

ZIRN  
Interdisziplinärer  
Forschungsschwerpunkt  
Risiko und nachhaltige  
Technikentwicklung

Universität Stuttgart  
Institut für  
Sozialwissenschaften  
Abt. für Technik- und  
Umweltsoziologie

DIALOGIK  
gemeinnützige  
Gesellschaft für  
Kommunikations- und  
Kooperationsforschung

# Stuttgarter Beiträge zur Risiko- und Nachhaltigkeitsforschung

## ***Bachelor Sozialwissenschaften***

### **Studienmotivation und soziale Lage**

**Michael M. Zwick**

**Nr. 18 / Januar 2011**

Universität Stuttgart  
Institut für Sozialwissenschaften (IfS)  
Abteilung für Technik- und Umweltsoziologie  
Prof. Dr. Dr. h.c. Ortwin Renn  
Universität Stuttgart

## ***Bachelor Sozialwissenschaften***

### **Studienmotivation und soziale Lage**

**Michael M. Zwick**

**Nr. 18 / Januar 2011**

### **Arbeitsbericht**

ISSN 1614-3035  
ISBN 978-3-938245-17-0

Institut für Sozialwissenschaften  
Abteilung für Technik- und Umweltsoziologie  
Universität Stuttgart  
Seidenstr. 36, 70174 Stuttgart  
Tel: (0711) 685-83971, Fax: (0711) 685-82487  
Email: [ortwin.renn@sowi.uni-stuttgart.de](mailto:ortwin.renn@sowi.uni-stuttgart.de)  
Internet: <http://www.uni-stuttgart.de/soz/tu>

DIALOGIK gGmbH  
Lerchenstr. 22, 70176 Stuttgart  
Tel: (0711) 3585-216-4, Fax: (0711) 3585-216-0  
Email: [info@dialogik-expert.de](mailto:info@dialogik-expert.de)  
Internet: [www.dialogik-expert.de/](http://www.dialogik-expert.de/)

ZIRN  
Internationales Zentrum für Kultur- und  
Technikforschung der Universität Stuttgart  
Interdisziplinärer Forschungsschwerpunkt  
Risiko und Nachhaltige Technikentwicklung  
Tel: (0711) 685-84295, Fax: (0711) 685-82487  
Email: [ortwin.renn@sowi.uni-stuttgart.de](mailto:ortwin.renn@sowi.uni-stuttgart.de)  
Internet: <http://www.zirn-info.de>

Ansprechpartner: Dr. Michael M. Zwick  
Universität Stuttgart  
Abteilung Sozialwissenschaften V  
Seidenstr. 36 3. OG.  
70174 Stuttgart  
Tel: (0711) 685-83972  
[zwick@soz.uni-stuttgart.de](mailto:zwick@soz.uni-stuttgart.de)  
[www.michaelmzwick.de](http://www.michaelmzwick.de)

# Inhaltsverzeichnis

1	Die Fragestellung .....	1
2	Material und Methoden .....	7
3	Demographische Charakteristika .....	9
4	Die Motivation zum Studium .....	15
5	Die Bewerbungsphase .....	21
6	Schulische Erfahrungen .....	27
7	Der Übergang zum Studium .....	31
8	Berufliche Orientierungen .....	33
9	Einkommenswünsche und -erwartungen .....	41
10	Die Wohnsituation .....	49
11	Finanzbedarf und Budget .....	53
12	Zeit fürs Studium .....	65
13	Zufriedenheit mit der Lebenssituation .....	67
14	Zusammenfassung .....	73
	Literatur .....	77
	Das Erhebungsinstrument .....	79

---

# 1 Die Fragestellung

Mit dem Wintersemester 2003 / 2004 wurde am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart erstmals ein Bachelor-Studiengang aufgenommen – zunächst noch parallel zum herkömmlichen Magisterprogramm und nur mit zwei Studierenden. In dieser Anlaufphase folgten drei weitere Jahrgänge mit ebenfalls nur geringen Anfängerzahlen – 22 Studierende im Wintersemester 2004 / 2005, 28 Studierende 2005 / 2006 und 49 Studierende 2006 / 2007 – teilweise deshalb, weil zeitgleich noch immer eine Immatrikulation in den weitaus weniger verschulten und für viele Studierende wegen des breiteren Lehrangebots attraktiveren Magisterstudiengang möglich war (vgl. Zwick 2009: 7f.)

Im Laufe des Jahres 2006 erfolgte aus den Erfahrungen dieser Pilotphase eine grundlegende Reform des Bachelor-Studiengangs, bei der auch die keineswegs optimale verwaltungs- und beratungstechnische Ausgestaltung des Studiums einer Revision unterzogen wurde. Die neue Prüfungsordnung trat am 15. August 2006, noch unmittelbar vor dem Wintersemester, in Kraft.

Mit der Novellierung der Prüfungsordnung waren allerdings noch immer keine konsolidierten Verhältnisse geschaffen (Zwick 2007). Infolge universitätsinterner Probleme beim Zulassungsverfahren konnte trotz hoher Bewerbungszahlen auch im Wintersemester 2006 / 2007 mit 49 Einschreibungen nur ein Teil der verfügbaren Studienplätze ausgeschöpft werden, obgleich ein erheblicher Teil dieser Studienanfänger nachträglich zugelassen worden war, unter Aufgabe der erforderlichen Mindestqualifikation.

Die verwaltungstechnische Reorganisation des Zulassungsverfahrens war bis zum Bewerbungsstichtag für das Wintersemester 2007 / 2008 abgeschlossen. Erstmals konnten zum Wintersemester 2007 / 2008 alle 75 Studienplätze mit entsprechend qualifizierten BewerberInnen besetzt werden. Offensichtlich herrschten sowohl bei der Abwicklung des Studienganges, möglicherweise aber auch in der Außenwahrnehmung ab diesem Zeitpunkt konsolidierte Verhältnisse.

Nach 68 Studienanfängern im Jahr 2008 / 2009 folgte im Jahrgang 2009 / 2010 erstmalig eine deutliche Überlastsituation, die daher rührt, dass in jedem Jahrgang deutlich mehr Bewerber zugelassen werden müssen als Studienplätze verfügbar sind, weil bekanntlich nicht alle Zugelassenen auch das Studium aufnehmen, aber möglichst alle Studienplätze belegt werden sollen (Zwick 2007). Im aktuellen Studienjahrgang bewarben sich mehr als 1.500 AbiturientInnen auf den Bachelor Sozialwissenschaften; 146 davon schrieben sich ein und 109 nahmen ihr Studium tatsächlich auf. Die vorliegende Studie hatte zum Ziel, die Gesamtheit dieser StudienanfängerInnen zu befragen.

Das Projekt bedient ganz unterschiedliche Zwecke. Zunächst ging es ganz einfach darum, für die beiden Vorlesungen „Deskriptive Statistik“ im Wintersemester 2009 / 2010 und die im darauf folgenden Sommersemester anschließende „Inferenzstatistik“ geeignete Datensätze zur Verfügung zu haben, aus denen sich die Beispiele speisen, die für die Studierenden unmittelbare Relevanz haben.

Besondere Brisanz gewinnt die kleine Studie vor dem Hintergrund eines wachsenden Wettbewerbs von Universitäten um Studierende. Die Universität Stuttgart im Allgemeinen und das Institut für Sozialwissenschaften im Besonderen haben verschiedene Maßnahmen der Qualitätssicherung von Lehre und Forschung ergriffen, nicht zuletzt, um den Studierenden ein attraktives, theoretisch fundiertes, praxisnahes und didaktisch anspruchsvolles Programm bieten zu können, einschließlich eines auf die Bedürfnisse der Studierenden ausgerichteten Beratungsangebots. Ein solches Unterfangen kann freilich nur

dann gelingen, wenn die Adressaten dieser Maßnahmen, ihre Erwartungen und Bedürfnisse bekannt sind. Im Wirtschaftsleben hat sich die Einsicht in den späten 70er Jahren durchgesetzt, dass in der Zielgruppenorientierung von Produkten und Werbemaßnahmen einer der wesentlichen Schlüssel des wirtschaftlichen Erfolges zu sehen ist.

Wer also verbirgt sich hinter unserer Klientel? Eine mehr oder minder homogene Studentenschaft mit ähnlich gelagerten Motiven, Lebenslagen und Interessen, oder aber zwei oder mehrere heterogene Gruppen, die sich für das Bachelor-Studium der Sozialwissenschaften aus verschiedenartigen Gründen entschieden haben? Die nachfolgenden Analysen werden u.a. versuchen, eine plausible Antwort auf diese Frage zu geben.

Für den Einsatz in einer Lehrveranstaltung musste das Erhebungsinstrument naturgemäß begrenzt bleiben. Der gefaltete und doppelseitig bedruckte Fragebogen, der im Anhang abgebildet ist, umfasst 38 Fragen (bzw. 107 Variablen) zum Bewerbungsverfahren und den Präferenzen der Studienanfänger hinsichtlich Studienfach und -ort, den Erwartungen an ein sozialwissenschaftliches Studium, zu den besonders geliebten und unbeliebten Fächern in den letzten Gymnasialjahren und über berufliche Informationen und Erwartungen. Ein zweiter großer Block an Variablen erstreckt sich auf die Wohnsituation zu Beginn des Studiums, auf die Wege zur und von der Universität, zu Lebenshaltungskosten und verfügbarem Budget, zum Zeitbudget und zur Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Lebenssituation. Die Befragung schließt mit der antizipatorischen Beurteilung von beruflichen und Einkommenschancen nach dem Studium sowie zu einigen demographischen Fragen, die die soziale Herkunft betreffen, aber auch danach fragen, was die Studienanfänger vor ihrem Hochschulstudium gemacht haben.

Die Studie reiht sich ein in eine Serie vorangegangener Projekte, die sich verschiedenen Aspekten des studentischen Lebens widmeten und jeweils die bessere Kenntnis unserer Klientel und – damit ver-

bunden –, die Verbesserung der Studienbedingungen zum Ziel hatten.

Die Reihe begann 2006 mit einer Evaluation der Universitätsbibliothek aus der Perspektive von Studierenden im Fach Sozialwissenschaften (Zwick 2006). Der interne Bericht verfolgte das Ziel, die Zufriedenheit der Studierenden mit der Universitätsbibliothek zu erforschen und das Angebot bedarfsgerecht zu verbessern.

Im Jahr darauf folgte eine Befragung der BewerberInnen auf den Studiengang BA Sozialwissenschaft (Zwick 2007). Den Anlass für diese gleichfalls interne Studie bot die Beobachtung, dass ein erheblicher Anteil der auf den BA Studiengang Sozialwissenschaften zugelassenen BewerberInnen davon absieht, das Studium auch aufzunehmen. Die Projektergebnisse hatten drei Maßnahmen zur Folge: eine Verbesserung der verwaltungstechnischen Abarbeitung der Bewerbungsverfahren einschließlich einer verbesserten Beratung und Betreuung der Studienplatzbewerber und die Beschleunigung der Revision des Bachelor Studienganges.

2008 führten Mayerl und Urban (2008) im Rahmen des „Kooperationsprojektes Absolventenstudien“ des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung (INCHER) an der Universität Kassel ein Projekt durch, an dem Hochschulen aus dem gesamten Bundesgebiet teilnahmen. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Projekt zielte darauf ab, den Zusammenhang zwischen Studienbedingungen und dem späteren Berufserfolg der Absolventen zu analysieren. Insbesondere interessierten die Fragen nach dem Verbleib der Absolventen, Erfahrungen beim Berufseintritt und ggfs. die berufliche Situation.

Im Jahr 2009 schließlich ging Zwick (2009) im Rahmen einer Abbrecherstudie der Frage auf den Grund, warum unerwartet viele Studierende ihr sozialwissenschaftliches Studium aufgeben, und zwar zu meist schon während des ersten oder zweiten Fachsemesters. Erhoben wurden die Erwartungen an das und die Zufriedenheit mit dem Studium. Außerdem hatten die Studierenden in dieser halboffenen Befragung Gelegenheit, Kritik und Verbesserungsvorschläge vorzu-

bringen, die abermals zu gewissen Revisionen und Verbesserungen des Studienganges führten.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Sabine Mertz und Sabine Mücke gilt mein Dank für die kritische Durchsicht des Manuskripts.



---

## 2 Material und Methoden

Für Studierende des Bachelor Studienganges Sozialwissenschaften ist an der Universität Stuttgart im ersten Fachsemester der Besuch der Vorlesung „Deskriptive Statistik“ obligatorisch. Dies bot eine einfache Gelegenheit, alle Studierenden zur Teilnahme an der Befragung zu bitten. Es fiel leicht, die Studierenden zur Teilnahme zu motivieren. Zum einen, weil auf diese Weise für die Studierenden ein kleiner und inhaltlich bedeutungsvoller Datensatz für Beispiele in der Statistikveranstaltung gewonnen wurde. Anhand realistischer Daten konnten sie einiges über die Studienmotivation ihres Jahrganges und die soziale Lage ihrer KommilitonInnen erfahren. Zum anderen lernten die Teilnehmer an der Befragung ein zwar kleines, aber professionelles Erhebungsinstrument kennen, dessen Eigenschaften ihnen in den ersten Vorlesungsstunden erläutert wurde. Schließlich war die Erhebung anonym; der Fragebogen enthält keine Variablen, die einen Rückschluss auf den Bearbeiter erlauben würde. Namen und Adressen wurden nicht, bei der Postleitzahl des Heimatortes nur die ersten drei Stellen erfragt.

Die Befragung fand in der ersten Vorlesungsstunde am 21.10.2009 statt. Einige Nachzügler hatten Gelegenheit, den Fragebogen in der Folgewoche zu bearbeiten. Auf diese Weise gelang es, eine *Totalerhebung* zu realisieren: Insgesamt hatten sich 145 Studierende im Wintersemester 2009 / 2010 für den Bachelor Studiengang eingeschrieben. Laut Studentenbüro haben davon 109 das Studium tatsächlich aufgenommen. Die Statistikvorlesung wurde in den ersten beiden Semesterwochen von insgesamt 112 Studierenden besucht, die den Fragebogen ausfüllten. Es mag sein, dass sich darunter noch der eine oder andere Studierende befand, der sich kurze Zeit später entschied, das Studium doch nicht aufzunehmen, oder aber Studierende, die im Jahr zuvor die Klausur nicht bestanden hatten und der Vorlesung ein zweites Mal beiwohnen wollten. Insgesamt ist die Differenz von drei

überzähligen Fragebögen jedoch geringfügig und braucht nicht weiter problematisiert zu werden.

Die Daten wurden unmittelbar nach Beendigung der Befragung selbst erfasst, in mehreren Durchläufen auf nicht definierte Werte, Konsistenz etc. überprüft und in einen SPSS-Systemfile mit 112 Fällen und 107 Variablen überführt.

Da die Menge der Untersuchungseinheiten mit der Grundgesamtheit, allen Studienanfängern im Bachelor Studiengang Sozialwissenschaften, die im Wintersemester 2009 / 2010 ihr Studium aufgenommen haben, zusammenfällt, erübrigen sich bei der Auswertung inferenzstatistische Verfahren.

Die Studie wurde aus Eigenmitteln des Instituts finanziert.

### 3 Demographische Charakteristika

Von den Studienanfängern sind 43 männlichen (38%) und 69 bzw. 62% weiblichen Geschlechts.

101 Befragte (90%) haben die Deutsche, 11 (10%) eine ausländische Staatsangehörigkeit – unter Letzteren befinden sich fast ausschließlich Frauen.

Die Altersverteilung der Studienanfänger reicht von 18 bis 35 Jahren. Die meisten Befragten waren zu Semesterbeginn 20 oder 21 Jahre alt.

Tabelle 1: Altersverteilung der Studienanfänger

Alter	n	Anteil
18 - 19 J.	14	13%
20 J.	30	27%
21 J.	28	25%
22 - 23 J.	23	21%
> 23 J.	17	15%
<b>Gesamt</b>	<b>112</b>	<b>100%</b>

Aus ungruppierten Daten errechnen sich ein arithmetisches Mittel von 21,6 Jahren und ein Median von 21 Jahren. Frauen sind durchschnittlich knapp ein halbes Jahr jünger als Männer ( $\eta = .07$ ), deutsche Studierende zweieinhalb Jahre jünger als Studierende mit ausländischer Staatsbürgerschaft ( $\eta = .26$ ).

Entsprechend des geringen Lebensalters erstaunt es wenig, dass 108 der 112 Befragten ledig sind (96%), davon 60 (56%) ohne PartnerIn und 48 (44%) mit PartnerIn. Vier Befragte (4%) sind verheiratet

Die Befragten haben im Mittel 1,4 Geschwister, gleichgültig, ob eine deutsche oder ausländische Nationalität vorliegt. 43% haben ein Geschwister, 23% zwei, 18% keine Geschwister und 16% drei oder mehr Geschwister. Es ist zu prüfen, ob die Geschwisterzahl Einfluss auf die

Ressourcenverteilung in Familien nimmt und sich auf das Budget der Befragten auswirkt.

Eine vorangegangene Studie hat die starke Präferenz von Abiturienten erkennen lassen, möglichst nahe am Heimatort zu studieren (Zwick 2007). Diese Neigung spiegelt sich auch im vorliegenden Datensatz wider. Das Gros der Studierenden stammt aus Stuttgart, der Region und dem baden-württembergischen Umland. Nur knapp jeder siebte Studierende kommt von außerhalb Baden-Württembergs.

Tabelle 2: Heimatort der Studienanfänger

Heimatort	n	Anteil
Stuttgart	25	23%
Region Göppingen	16	15%
Region Heilbronn	14	13%
Region Tübingen.	13	12%
übriges Baden-Württemberg	26	24%
außerhalb Baden-Württembergs	15	14%
<b>Gesamt</b>	<b>109</b>	<b>100%</b>

Entsprechend der räumlichen Verteilung der Heimatorte verwundert es wenig, dass die durchschnittliche Entfernung der Befragten zum Studienort lediglich 59,3 km Luftlinie beträgt (Median = 38,0 km). Die direkte Distanz zwischen Heimat- und Studienort wurde über die dreistelligen Postleiteregionen per Excel-Addon ermittelt.

Tabelle 3: Distanz Heimat- und Studienort (km Luftlinie)

Heimatort	n	Anteil
0 < 10 km	25	23%
10 < 25 km	21	19%
25 < 50 km	21	19%
50 < 100 km	25	23%
100 und mehr km	17	16%
<b>Gesamt</b>	<b>109</b>	<b>100%</b>

Die Nähe zwischen Heimat- und Studienort dürfte nicht nur in Zusammenhang mit der Wohnsituation vieler Studienanfänger stehen, sie ist auch wichtig für PR-Maßnahmen von Seiten des Instituts für Sozialwissenschaften: Diese können sich im Wesentlichen auf den Großraum Stuttgart und allenfalls auf Baden-Württemberg konzentrieren, da es schwer sein dürfte, gezielt Studienplatzbewerber aus anderen Bundesländern anzuwerben.

Ähnlich homogen – und interessant hinsichtlich der Debatten um die soziale Verteilung von Zugangschancen zu hohen Bildungsabschlüssen – wie die räumliche ist auch die soziale Herkunft der Befragten. Befragt, welcher der vier Schichten sie ihre Herkunftsfamilie zuordnen – Unterschicht, Mittelschicht, obere Mittelschicht oder Oberschicht –, wählten 77 (69%) die Mittel- und 34 (31%) die obere Mittelschicht. Die übrigen Schichten wurden nicht genannt.

Tabelle 4: Höchster Bildungsabschluss der Eltern

Bildungsabschluss der Eltern	Mutter		Vater		Höchster Abschluss	
	n	Anteil	n	Anteil	n	Anteil
Promotion	1	1%	3	3%	3	3%
Hochschulstudium	21	19%	28	26%	33	30%
Fachhochschulstudium	8	7%	8	7%	9	8%
Abitur	17	16%	12	11%	16	15%
Fachabitur	7	6%	10	9%	11	10%
Mittlere Reife	34	31%	25	23%	26	24%
Hauptschule	18	17%	23	21%	11	10%
Keinen	3	3%	0	0%	0	0%
<b>Gesamt</b>	<b>109</b>	<b>100%</b>	<b>109</b>	<b>100%</b>	<b>109</b>	<b>100%</b>

Insgesamt verfügen die Väter über etwas höhere Bildungsabschlüsse als die Mütter der Befragten ( $V = 0.20$ ). Vor allem, wenn man den höchsten Bildungsstand der beiden Eltern betrachtet, wird erkennbar, dass die Studierenden in der Tat aus höheren (Bildungs-)Straten entstammen: 41% der Befragten haben wenigstens einen Elternteil mit abgeschlossenem Hochschul- oder Fachhochschulstudium und in insgesamt zwei Drittel der Fälle hat wenigstens ein Elternteil eine Hochschulzugangsberechtigung erworben. Lediglich in einem Zehntel der Fälle haben beide Eltern einen Hauptschulabschluss. Zieht man zum

Vergleich die Bildungsabschlüsse der deutschen Wohnbevölkerung Baden-Württembergs heran, dann zeigt sich, dass nur 27,6% der 40 bis 50-Jährigen und 22,6% der 50 bis 60-Jährigen – der mutmaßlichen Elterngeneration unserer Studienanfänger – eine Berechtigung zum Besuch einer Hochschule besitzen (Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2007: 248). Offensichtlich legen Eltern mit hohem Bildungsstand auch gesteigerten Wert auf hohe Bildungsabschlüsse ihrer Kinder.

Die abschließende Frage in diesem Kapitel ist, ob sich diese Bildungaffinität der hoch qualifizierten Schichten neben der Neigung, einen Hochschulbesuch der Kinder zu unterstützen, auch in der Förderung der schulischen Leistung niederschlägt. Diese Frage lässt sich beantworten, weil die Studienanfänger nach der Durchschnittsnote ihrer Hochschulzugangsberechtigung gefragt wurden. Die erstaunlich große Variabilität der Abiturnoten erklärt sich daraus, dass die Zugangsbeschränkung zum Bachelor Sozialwissenschaften, die sich aus verschiedenen Indikatoren berechnet, jedoch maßgeblich auf der Abiturnote beruht und in etwa bei einem Notendurchschnitt 2,0 liegt, nur für die erste Tranche der Zulassungen Bestand hat. Da bekanntlich weitaus weniger Studierende das Studium aufnehmen als zugelassen werden, kommt es üblicherweise in weiteren Tranchen dazu, dass BewerberInnen mit schlechterer Abiturnote nachnominiert werden. So ist es zu erklären, dass die Spannweite der Durchschnittsnoten der Hochschulzugangsberechtigungen bei den Befragten von 1,0 bis 3,5 rangiert. Das arithmetische Mittel der Abiturnote liegt bei 2,5 mit eher geringer geschlechtsspezifischer Variation (Frauen 2,4, Männer 2,6,  $\eta = .18$ ). Auffallend ist hingegen, dass ausländische Studierende mit 2,1 deutlich besser sind als Studierende mit deutscher Staatsangehörigkeit (2,6;  $\eta = .26$ ). Gruppiert man die Durchschnittsnoten der Hochschulzugangsberechtigungen, dann ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 5: Durchschnittsnote der Hochschulzugangsberechtigung

<b>Abiturnote</b>	<b>n</b>	<b>Anteil</b>
1.0 - 1.5	2	2%
1.6 - 2.0	16	15%
2.1 - 2.5	37	34%
2.6 - 3.0	43	39%
3.1 - 3.5	12	11%
<b>Gesamt</b>	<b>110</b>	<b>100%</b>

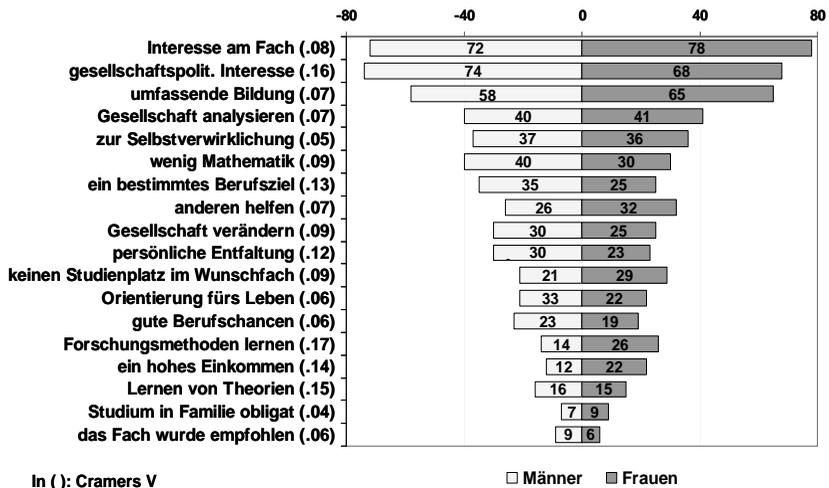
Rechnet man die elterlichen Bildungsabschlüsse in zertifizierte Bildungsjahre um, dann zeigt sich ein schwacher Zusammenhang mit der Abiturnote des Befragten, und zwar gleichgültig, ob man den väterlichen ( $r = -.18$ ) oder den mütterlichen Bildungsabschluss als Prädiktor heranzieht ( $r = -.17$ ): Erwartungsgemäß fällt die Abiturnote umso besser aus, je mehr zertifizierte Bildungsjahre die Eltern vorweisen können.



## 4 Die Motivation zum Studium

Mit welchen Motiven und Erwartungen treten Studienanfänger ihr sozialwissenschaftliches Studium an? Eine frühere Untersuchung fand darauf eine eindeutige Antwort: Mit intrinsischer Motivation, d.h. in erster Linie mit Interesse am Fach! (Zwick 2009: 19) Abbildung 1 bestätigt diesen Befund, wobei allenfalls geringe, kaum interpretationsfähige<sup>3</sup> Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Studierenden bestehen:

Abbildung 1: Anteile wichtiger und sehr wichtiger Motive für das Studium nach Geschlecht (Skalenpunkte 5 und 6 einer 6-stufigen Skala)



<sup>3</sup> Gemeinhin verweisen Zusammenhänge ab einem Cramers V von .20 auf ‚substanzielle‘ und interpretationsfähige Sachverhalte.

Auch in der vorliegenden Befragung dominieren intrinsische Motive, und zwar fachliches Interesse, knapp gefolgt von spezifisch gesellschaftspolitischem Interesse und die Erwartung, eine umfassende Bildung zu erhalten. Jedes dieser drei Motive für ein Sozialwissenschaftliches Studium wird von deutlich mehr als der Hälfte der Studierenden geteilt, das fachliche Interesse sogar von drei Viertel der Befragten.

In einem mittleren Bereich von 30% bis 40% als (sehr) wichtig genannter Motive folgen der Wunsch, gesellschaftliche Prozesse zu analysieren, der Wunsch nach Selbstverwirklichung im Studium und, möglichst wenig mit Mathematik zu tun zu haben, wohingegen die Vorbereitung auf ein bestimmtes Berufsziel, gute Berufschancen zu bekommen oder aber ein hohes Einkommen zu erzielen, deutlich geringeren Zuspruch finden.

Dieser Befund trägt ambivalente Züge. Mit Blick auf die universitäre Lehre verspricht ein hohes fachliches Interesse interessierte, hoch motivierte und engagierte Studierende mit Lust an der Sache. Dass diese hoch gesteckten Erwartungen durch einen Studiengang wenigstens teilweise frustriert werden, der statt auf umfassende Bildung darauf zugeschnitten ist, Studierende in relativ kurzer Zeit für den Arbeitsmarkt fit zu machen, steht auf einem anderen Blatt. Aus diesem Grund werden die geäußerten Erwartungen realistischerweise erst in dem aufbauenden Masterstudiengang verwirklicht werden.

## **Nationalität**

Auf der Suche nach anderen Variablen, die die Motive zur Studienfachwahl stärker diskriminieren als das Geschlecht, fiel zunächst die *Nationalität* ins Auge. Zwar haben nur sehr wenige – insgesamt 11 – Studierende eine ausländische Staatsbürgerschaft, darunter fast nur Frauen, doch in einigen Punkten unterscheidet sich ihre Motivlage deutlich von der autochthoner Studienanfänger. Die angegebenen Zusammenhangsmaße können im Folgenden nur als Richtwerte verstanden werden, da sie infolge der sehr schiefen Verteilung der unab-

hängigen Variable selbst bei großen Prozentsatzdifferenzen nur eher schwache Werte annehmen.

Der deutlichste Unterschied offenbart sich in der Bedeutung des Studiums zur Realisierung eines bestimmten Berufsziels: Dieses Motiv spielt für nur 26% der deutschen, aber für zwei Drittel der ausländischen Studierenden eine wichtige oder sehr wichtige Rolle ( $V = .28$ ). Gute Berufschancen waren nur für 18% der deutschen doch für beinahe die Hälfte der ausländischen Studierenden ein (sehr) wichtiges Motiv, diesen Studiengang zu wählen ( $V = .20$ ). Deutlich fällt aber auch die unterschiedliche Bedeutung des Studiums für die Selbstverwirklichung aus: Dies spielt für 33% der deutschen Befragten aber für acht von elf ausländischen Studierenden eine (sehr) wichtige Rolle ( $V = .25$ ).

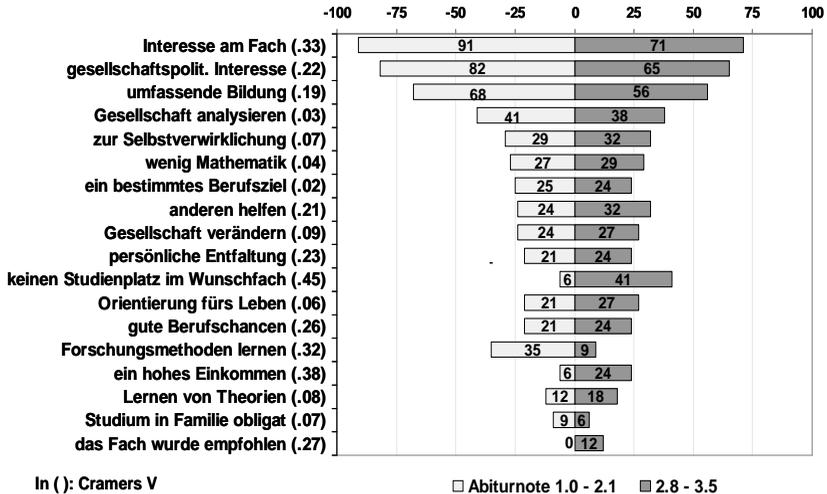
Gleichgültig, ob das sozialwissenschaftliche Studium intrinsische oder extrinsische Motive bedienen soll, offensichtlich wird dieser Studiengang von ausländischen Studierenden mit sehr klaren Erwartungen angegangen. Dies drückt sich auch darin aus, dass sich zwar 29% der deutschen, aber kein einziger ausländischer Studienanfänger für Sozialwissenschaften entschied, weil man „im Wunschfach keinen Studienplatz“ bekommen hatte ( $V = .20$ ). Diese Befunde sind gewiss beachtlich, sollten aber wegen der geringen Zahl an ausländischen Studierenden nicht überinterpretiert werden.

### **Abiturnote**

Teilweise beachtliche Unterschiede in der Motivlage der Studierenden werden des Weiteren erkennbar, wenn man Studierende mit unterschiedlichem Schulerfolg vergleicht. Hierzu wurden die Abiturnoten in drei annähernd gleich große Teile (Terzile) zerlegt. Die Noten 1,0 bis einschließlich 2,1 vereinen diejenigen 34 Studierenden mit den besten Abiturnoten auf sich, die Noten 2,8 mit 3,5 diejenigen 34 Studierenden, die unter unseren Befragten die schlechtesten Abiturnoten erzielten. Beide Gruppen machen jeweils 31% der Fälle aus, repräsentieren also ziemlich genau das erste und dritte Terzil. Im dritten Terzil sind Frauen um 15 Prozentpunkte unterrepräsentiert.

Vergleicht man die beiden Gruppen von Studierenden mit besonders gutem und am wenigsten guten Abitur, dann werden teilweise erhebliche Unterschiede in den Studienmotiven ersichtlich:

Abbildung 2: Anteile wichtiger und sehr wichtiger Motive für das Studium nach Abiturnote (Skalenpunkte 5 und 6 einer 6-stufigen Skala)



Zunächst fällt auf, dass die drei dominierenden, intrinsischen Studienmotive, bei den Studierenden mit schwächerem Abitur deutlich geringeren Zuspruch finden als bei den guten AbiturientInnen – beim fachlichen Interesse beläuft sich die Prozentsatzdifferenz auf immerhin 20 Prozentpunkte ( $V = .33$ ).

Stattdessen scheint ein sozialwissenschaftliches Studium für schwächere AbiturientInnen eher eine Art Not- oder Verlegenheitslösung

zu sein denn aus überzeugender Motivlage zu entstammen: 41% der schwächeren, aber nur 6% der guten Abiturienten wählten Sozialwissenschaften, weil sie im eigentlich präferierten Fach keinen Studienplatz erhalten haben (35 Prozentpunkte Differenz;  $V = .45$ ). Beinahe jeder Achte mit schlechterem Abitur (12%), aber kein einziger Befragter aus der besonders guten Gruppe optierte nur auf Empfehlung zugunsten der Sozialwissenschaften ( $V = .27$ ). Das sagt freilich noch nichts aus über inhaltliche Erwartungen ans Studium. Hier steht das mühsame Erlernen von Forschungsmethoden deutlich weniger hoch im Kurs als bei den Studierenden mit besonders gutem Abitur (Prozentsatzdifferenz 24 Punkte,  $V = .32$ ), wohingegen sich die Aussicht auf ein hohes Berufseinkommen bei einem knappen Viertel derjenigen mit schwachem Abitur, aber nur bei 6% jener mit besonders guter Abiturleistung besonderen Zuspruchs erfreut ( $V = .38$ ).

Diese Befunde legen eine wichtige *Empfehlung* nahe: Bekanntlich nimmt ein nennenswerter Anteil von Studienplatzbewerbern, die aufgrund ihrer Qualifikation zum Studium zugelassen wurden, das Angebot, sich einzuschreiben, nicht wahr, weshalb in weiteren Tranchen weniger qualifizierte Bewerber zugelassen werden (müssen). Aus zwei Gründen sollte mit Nachdruck versucht werden, erstere nach dem Zulassungsverfahren zu kontaktieren und um ihre Immatrikulation zu werben. Zum einen, weil intrinsisch motivierte Studierende mehr Engagement in ihrem Studium versprechen. Zum anderen, weil jene, die Sozialwissenschaften eher aus Verlegenheit oder mit „zweiter Wahl“ studierenden nicht selten das Studium dann abbrechen, wenn sie ein passenderes Angebot erhalten. Hierdurch werden nicht nur seitens der Studierenden sondern auch seitens der Universität wertvolle Ressourcen vergeudet.



## 5 Die Bewerbungsphase

Die von uns befragten Studienanfänger haben sich im Mittel (Median) auf drei verschiedene Studiengänge an vier Universitäten beworben. Wegen schiefer Verteilungen liegen die entsprechenden arithmetischen Mittelwerte bei 4.1 Studiengänge und 5.1 Universitäten. Dabei variiert die Zahl der Bewerbungen deutlich mit der Abiturnote und zwar sowohl bei der Zahl der Bewerbungen auf verschiedene Fächer ( $\eta = .24$ ) als auch hinsichtlich der Zahl adressierter Universitäten ( $\eta = .29$ ). Jeweils gilt: je schlechter die Abiturnote, desto mehr Bewerbungen wurden versandt. So bewarb sich das Drittel von BewerberInnen mit den besten Abiturnoten im Mittel auf 2,5 verschiedene Studienfächer und 3,5 Hochschulen, wohingegen sich das Drittel der Studienanfänger mit den schlechtesten Abiturnoten auf durchschnittlich 5,1 unterschiedliche Fächer an 5,9 Hochschulen beworben hat.

### Fachbezogene Präferenzen

Betrachten wir zunächst die Präferenzen der 112 befragten Studienanfänger

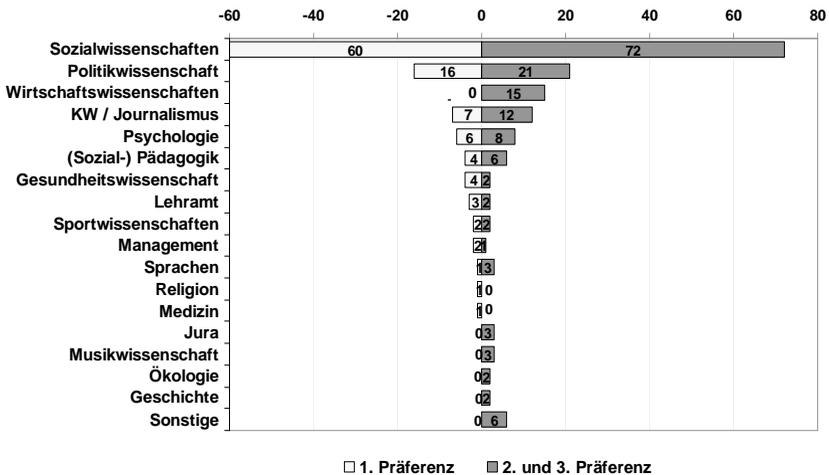
Tabelle 6: Präferenz für den Bachelor Sozialwissenschaften nach Abiturnote

Präferenz	Abiturnote			Gesamt
	1,0 - 2,1	2,2 - 2,7	2,8 - 3,5	
1.	24 70,6%	20 47,6%	15 44,1%	59 53,6%
2.	6 17,6%	8 19,0%	7 20,6%	21 19,1%
3.	1 2,9%	8 19,0%	8 23,5%	17 15,5%
> 3	3 8,8%	6 14,3%	4 11,8%	13 11,8%
<b>Gesamt</b>	<b>34</b> 100,0%	<b>42</b> 100,0%	<b>34</b> 100,0%	<b>110</b> 100,0%

Nur gut die Hälfte der Befragten optierten bei der Bewerbung mit erster Priorität für den Bachelor-Studiengang Sozialwissenschaften. Für ein gutes Drittel der Studienanfänger rangierte dieser Studiengang auf Rang zwei oder drei und rund 12% studieren Sozialwissenschaften offenbar verlegenheitshalber, da dieser Studiengang in ihrer Präferenzhierarchie unter ‚ferner liefen‘ rangiert. Interessant ist auch in Tabelle 6 zu sehen, dass die Präferenz für Sozialwissenschaften deutlich positiv mit der Abiturleistung assoziiert ist ( $\gamma = .28$ ): je besser die Abiturnote, mit desto höherer Präferenz bekennen sich die Studierenden zu dem von ihnen gewählten Studiengang und vice versa, wobei die Prozentsatzdifferenz gerade bei der ersten Priorität mit über 26%-Punkten beachtlich ausfällt.

Mit welchen Fächern konkurrieren nun die Sozialwissenschaften?

Abbildung 3: Fächerpräferenzen der Studienbewerber [Anzahl]



Die Sozialwissenschaften dominieren die Präferenzliste klar und deutlich. Auf den Plätzen folgen benachbarte Disziplinen aus dem wirtschafts-, sozial-, kultur- und kommunikationswissenschaftlichen Spektrum: Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Kommunikationswissenschaft bzw. Journalismus, Psychologie und (Sozial-) Pä-

dagogik. Das Portfolio der mit erster, zweiter oder dritter Priorität bevorzugten Fächer ist, wie Abbildung 3 zeigt, sehr breit. Die übrigen Fächer spielen jedoch eine mengenmäßig untergeordnete Rolle.

### Präferierte Hochschulen und Standorte

Wir haben ganz explizit nach der „Attraktivität der Stadt Stuttgart als Hochschulort“ und danach gefragt, „wie attraktiv es für Sie ist, an der Universität Stuttgart zu studieren“. Beide Male konnten die Studierenden ihrer Wertschätzung mit 0 bis 10 Punkten Ausdruck verleihen. Erfreulich ist, dass in beiden Fällen Modalwert und Median auf 8.0 fallen. Die arithmetischen Mittelwerte betragen für die Attraktivität der Stadt 7,8 und für die Universität Stuttgart 7,3 Punkte.

Im Gegensatz zum Rating bieten Rankingfragen, wie etwa die nach der Präferenzhierarchie der Hochschulen, spezifischere Einsichten.

Besieht man sich die von den Studienanfängern bevorzugten Hochschulen, dann erhält man ein beinahe identisches Bild zu den fachspezifischen Präferenzen:

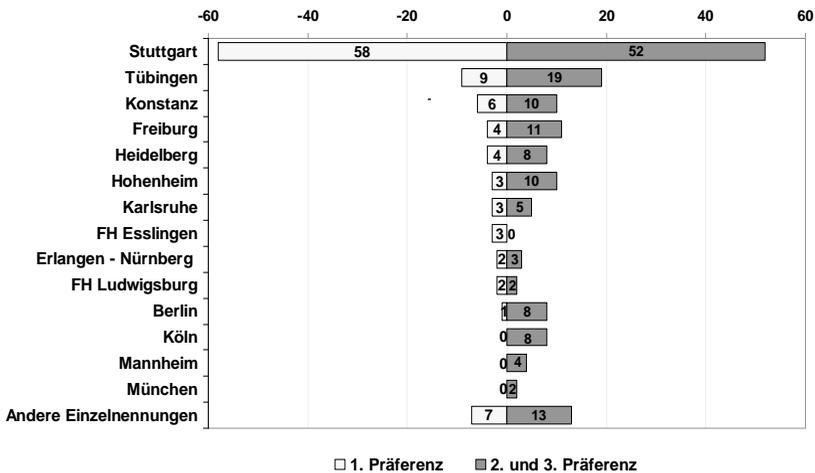
Tabelle 7: Präferenz für die Universität Stuttgart nach Abiturnote

Präferenz	Abiturnote			Gesamt
	1,0 - 2,1	2,2 - 2,7	2,8 - 3,5	
1.	23 67,6%	20 47,6%	14 41,2%	57 51,8%
2.	7 20,6%	8 19,0%	6 17,6%	21 19,1%
3.	3 8,8%	6 14,3%	7 20,6%	16 14,5%
> 3	1 2,9%	8 19,0%	7 20,6%	16 14,5%
<b>Gesamt</b>	<b>34</b> 100,0%	<b>42</b> 100,0%	<b>34</b> 100,0%	<b>110</b> 100,0%

Abermals optiert gut die Hälfte der Befragten mit erster Priorität für die Universität Stuttgart. Für gut ein Drittel ist sie zweite oder dritte Wahl und für gut jeden Siebten scheint das Studium an dieser Uni-

versität die Funktion eines Notnagels zu spielen. Wie schon bei den fachbezogenen Präferenzen ergibt sich auch in diesem Fall ein erwähnenswerter Zusammenhang der bereits bekannten Art mit dem Abiturdurchschnitt: erneut finden sich umso höhere Präferenzen für die Universität Stuttgart, je besser die Abiturdurchschnittsnote ist ( $\gamma = .33$ ). Womöglich bieten sich für diese sehr guten AbiturientInnen zahlreiche Optionen zu studieren, so dass sie unschwer ihre erste Wahl bei Fach und Hochschule realisieren können, wohingegen schwache Abiturienten häufiger auf weniger präferierte Angebote ausweichen müssen.

Abbildung 4: Präferierte Hochschulen (Anzahl)



Bei den mit der Universität Stuttgart konkurrierenden Hochschulen schlägt im Wesentlichen die Neigung vieler Studierender durch, möglichst nahe am Heimatstandort zu studieren. Dementsprechend erstrecken sich die alternativen Hochschulstandorte weitestgehend auf den Raum Baden-Württemberg: Tübingen, Konstanz, Freiburg, Heidelberg, Hohenheim und Karlsruhe. Alle übrigen Standorte spielen eine untergeordnete Rolle.

Es darf angenommen werden, dass die Präferenz des Hochschulstandortes nicht nur mit der Abiturnote variiert, sondern in erheblichem Maße auch mit der Distanz der Universität Stuttgart zum Heimatort der Studierenden.

Tabelle 8: Präferenz für die Universität Stuttgart nach Entfernung zum Heimatort (km Luftlinie)

Präferenz	Entfernung Uni Stuttgart - Heimatort				Gesamt
	< 25 km	25 < 50 km	50 < 100 km	≥ 100 km	
1.	34 73,9%	10 47,6%	9 36,0%	3 17,6%	56 51,4%
2. und 3.	8 17,4%	8 38,1%	11 44,0%	10 58,8%	37 33,9%
> 3	4 8,7%	3 14,3%	5 20,0%	4 23,5%	16 14,7%
<b>Gesamt</b>	<b>46</b> 100,0%	<b>21</b> 100,0%	<b>25</b> 100,0%	<b>17</b> 100,0%	<b>109</b> 100,0%

In der Tat zeigt sich ein massiver Zusammenhang ( $\gamma = .50$ ) zwischen dem präferierten Hochschulort und der Lage des Heimatortes: Nähe zählt! Rund drei Viertel jener, die in Stuttgart oder im Umfeld von Stuttgart aufgewachsen sind, ziehen die örtliche Universität mit erster Präferenz vor, hingegen bekennt sich nicht einmal jeder Fünfte derjenigen, deren Heimatort Luftlinie mehr als 100 km entfernt liegt, zu Stuttgart als dem am meisten präferierten Hochschulort.

Zwei *Schlussfolgerungen* lassen sich aus den analysierten Präferenzen der Studienanfänger ableiten:

Auf Studienanfänger abzielende Werbemaßnahmen sollten sich im Wesentlichen auf den Raum Baden-Württemberg und auf leistungsstarke BewerberInnen beschränken. Sie versprechen nicht nur die beste Motivation und ein hohes Engagement im Studium, sondern zeigen eine ausgeprägte Affinität zu dem gewählten Fach und der von ihnen präferierten Hochschule. Die Vorgängerstudie (Zwick 2009) hat klar belegt, dass unter diesen Umständen kaum mit einem vorzeitigen Abbruch des Studiums zu rechnen ist und sich beider-

seits – für die Studierenden wie für die Universität und die Lehrenden – das Engagement zu lohnen verspricht.

### **Zufriedenheit mit dem Bewerbungsverfahren und Informationsmaterial**

Die verwaltungstechnische Abwicklung des Bewerbungs- und Zulassungsverfahrens bekommt, ebenso wie die Versorgung der BewerberInnen mit Informationsmaterial, gute Noten ausgestellt. Allenfalls die Institutshomepage weicht geringfügig nach unten ab – Median 2,5 -, wenngleich sich auch in diesem Punkt die Mehrheit der Studierenden eine „gute“ Bewertung aussprachen.

Tabelle 9: Bewertung von Bewerbungsverfahren und Informationsmaterial (Noten von 1,0 bis 5,0)

<b>Bewertung</b>	<b>Modalwert</b>	<b>Median</b>	<b>arithmet. Mittel</b>
Instituts-homepage	2,0	2,5	2,4
verwaltungstechnische Abwicklung der Bewerbung	2,0	2,0	2,2
Informationsmaterial des IfS	2,0	2,0	2,2

Aus Raumgründen wurde auf offene Kategorien zur Begründung der Urteile verzichtet – schließlich sollte das Erhebungsinstrument auf eine A3-Doppelseite passen.

Nennenswerte Unterschiede in den Urteilen, je nachdem ob die Befragten sich aus dem Nahraum oder großer Entfernung auf den Studiengang beworben haben, ob sie ein gutes oder weniger gutes Abitur erzielt haben, sind nicht erkennbar. Lediglich männliche Befragte urteilten in allen drei Punkten etwa eine Drittel Note schlechter als weibliche Befragte, ein Umstand, der angesichts der insgesamt positiven Voten aber nicht problematisiert werden soll.

## 6 Schulische Erfahrungen

Wird in der Schule das Interesse für ein sozialwissenschaftliches Studium geweckt? Welchen Einfluss haben die fächerspezifischen Leistungen auf die Studienfachwahl? Und aus welchen fachspezifischen Vorlieben rekrutieren sich die Studienanfänger im Fach Sozialwissenschaften?

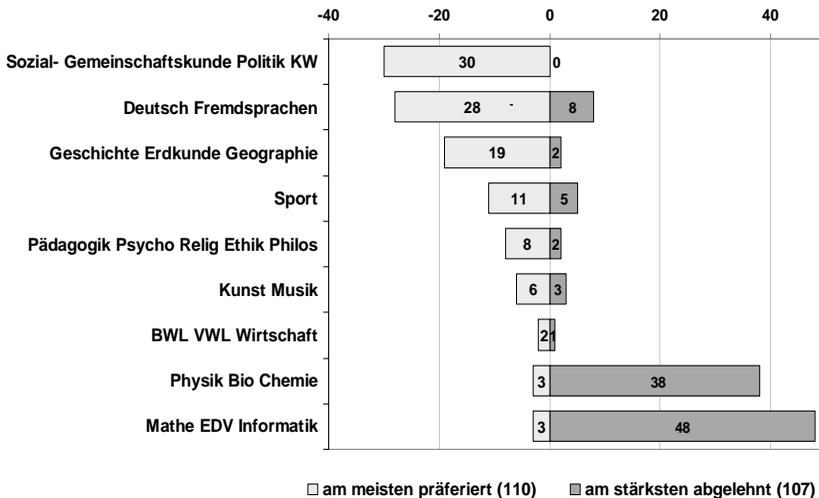
Die nachfolgenden Abbildungen 5 und 6 zeichnen ein eindeutiges Bild: Die fächerbezogenen Interessen unserer Erstsemester sind geradewegs polar: Ihre schulischen Interessen und Lieblingsfächer waren in erster Linie sozialwissenschaftlich geprägt: Sozial- bzw. Gemeinschaftskunde, Politik, Kommunikationswissenschaften und Recht. In zweiter Linie zeigen AbiturientInnen mit Deutsch oder fremdsprachlichen Affinitäten Interesse für die Sozialwissenschaften. Und schließlich folgen drittens BewerberInnen, zu deren Lieblingsfächern Geschichte, Erdkunde bzw. Geographie gehörten.

In scharfem Gegensatz dazu die Gruppe der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer: Sie wurden besonders häufig genannt auf die Frage, welches Schulfach am wenigsten gemocht wurde.

Diese Ergebnisse sind in mehrfacher Weise bedeutsam, replizieren sie doch zum einen die enorme Bedeutung von schulischen Interessen und Vorlieben für die Studienfachwahl, die in den vorangegangenen Studien immer wieder festgestellt werden konnte (Zwick und Renn 2000: 37ff., Zwick 2007 und 2009). Zum anderen scheint sich erneut die „Zwei-Welten-Theorie“ zu bestätigen, die im Rahmen einer wesentlich umfangreicheren Studie an verschiedenen Gruppen von Gymnasiasten und Studienanfängern aufgedeckt worden war. Sie markiert eine zwar nicht hermetische, aber doch deutlich erkennbare Grenze zwischen gesellschaftsbezogenen, kultur-, geistes- und teilweise auch humanwissenschaftlichen Interessen einerseits und einer mathematisch-naturwissenschaftlichen Orientierung ,an der Welt der

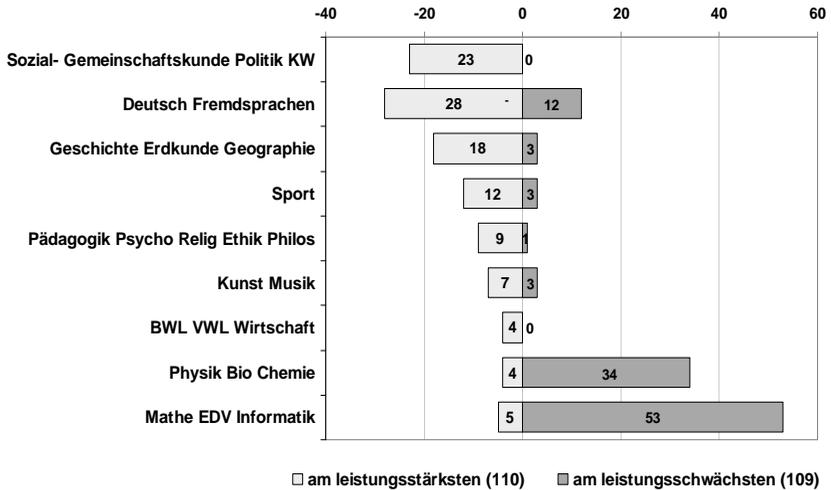
Dinge' andererseits (vgl. Zwick und Renn 2000: 43), über deren Genese hier freilich nichts ausgesagt werden kann. Ob die Schule der Ausgangspunkt für eine derartige Profilierung von Interessen ist oder diese fördert, kann nicht gesagt werden. Unsere Daten sprechen aber klar dafür, dass zumindest bei jenen AbiturientInnen, die sich in ein sozialwissenschaftliches Studienfach einschreiben, ein vergleichsweise scharfes, wenn nicht polares Interessen- und – wie noch zu zeigen sein wird – Leistungsprofil vorherrscht.

Abbildung 5: Am stärksten präferiertes und abgelehntes Schulfach (gruppiert)



Möglicherweise bedingen sich schulische Interessen und die Leistungsfähigkeit in den entsprechenden Schulfächern wechselseitig. Auf die Frage nach besonderer Leistungsfähigkeit bzw. besonderer Leistungsschwäche, reproduzieren die beragten Studienanfänger beinahe perfekt das aus Abbildung 5 bekannte Spektrum: Jeweils 80 der befragten Studienanfänger identifizierten ihr Lieblingschulfach auch als dasjenige Fach, in dem sie die besten Leistungen erbrachten und vice versa.

Abbildung 6: Leistungsstärkstes und leistungsschwächstes Schulfach (gruppiert)



Im übrigen zeigt es sich, dass Interessen ( $\eta = .40$ ) für und Leistungsfähigkeit in mathematisch-naturwissenschaftlichen Schulfächern ( $\eta = .45$ ) in besonderem Maße zu einer guten Abiturgesamtnote beitragen und vice versa. Dies könnte entweder als Ausdruck einer generellen hohen Leistungsbereitschaft und -fähigkeit gedeutet werden, die auch in schwierigen Materien zu guten Ergebnissen befähigt, und / oder auf die zentrale Bedeutung mathematisch-naturwissenschaftlicher Fächer im gymnasialen Fächerkanon hindeuten.

Die Ergebnisse sind positiv zu deuten: Die präferierten Schulfächer unterstreichen einmal mehr die intrinsische, fachliche Motivation für ein Studium der Sozialwissenschaften. Sie sind außerdem ein deutliches Indiz für diesbezügliche Leistungsbereitschaft und -fähigkeit, wenngleich letztere bereits eines der Auswahlkriterien für die Zulassung zum Studium darstellte.

Die geringen Präferenzen für mathematisch-naturwissenschaftliche Inhalte, und damit verbunden, die allgemein geringe Leistungsfähigkeit in den entsprechenden Fächern, könnte sich allerdings als ein ge-

wisser Hemmschuh in einem gezielt analytisch ausgerichteten Studiengang erweisen, der gerade in den ersten Fachsemestern mit einer gehörigen Portion Methoden- und Statistiklehrheiten aufwartet.

Auch die allgemein geringere Leistungsfähigkeit jener AbiturientInnen mit geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Interessenschwerpunkten gilt es zu kommentieren. Wenn die vorliegenden Analysen zutreffen, dass AbiturientInnen mit mathematisch-naturwissenschaftlichen Interessen im allgemeinen bessere Abiturnoten erzielen, dann sind StudienplatzbewerberInnen auf ein sozialwissenschaftliches Fach mit hervorragenden Abiturnoten offensichtlich besonders knapp und aner kennenswert. Umso wichtiger ist es daher, mit besonderen Anstrengungen zu versuchen, diese BewerberInnen auch tatsächlich für das Studium zu gewinnen und möglichst nur im Notfall auf weitere Tranchen mit weniger qualifizierten BewerberInnen auszuweichen.

## 7 Der Übergang zum Studium

Nicht für alle Studienanfänger erfolgt der Übertritt von der Schule zur Universität unmittelbar. Das Gros der Studienanfänger hat vor dem Studium gejobbt. Knapp jeder Vierte hat zuvor bereits Erfahrungen an der Universität sammeln können. Allerdings haben die meisten davon das Studium vorzeitig beendet. 18% der Befragten haben zuvor bereits ein Studium abgebrochen. Etwas mehr als jeder Siebte (15%) tritt das sozialwissenschaftliche Studium nach einer Berufsausbildung an und 10% waren vor dem Studium bereits berufstätig gewesen.

Tabelle 10: Tätigkeiten vor dem Studium (Mehrfachantworten)

Tätigkeit vor dem Studium	n	Anteil
Job	85	77%
Studium, davon	26	23%
... <i>abgebrochen</i>	20	18%
... <i>abgeschlossen</i>	6	5%
Berufsausbildung	16	15%
Beruf ausgeübt	11	10%

Nennenswerte Geschlechtsunterschiede lassen sich bei den einzelnen Tätigkeiten nicht erkennen, aber natürlich variiert das Alter zu Studienbeginn beträchtlich mit den vor dem Studium ausgeübten Tätigkeiten. 16 der Befragten haben keine der in Tabelle 10 aufgeführten Tätigkeiten ausgeübt; sie waren zum Befragungszeitpunkt 20,3 Jahre alt. Je ausgeübter Tätigkeit steigt das Durchschnittsalter zu Studienbeginn an, wobei die meisten Befragten (Modus und Median) aber nur einer der aufgeführten Beschäftigungen nachgegangen waren.

Diejenigen, die gejobbt hatten, waren zum Befragungszeitpunkt 21,7 Jahre alt, Studienanfänger mit zwischenzeitlich abgebrochenem Studium 24,1 und mit abgeschlossenem Studium 25,7.

## 8 Berufliche Orientierungen

Für viele liegt kurz nach dem Abitur und zu Beginn des Studiums eine Berufstätigkeit noch in weiter Ferne. So wundert es wenig, dass nur 30% der Befragten sich zum jetzigen Zeitpunkt schon „konkrete Vorstellungen über ihre Berufstätigkeit“ gemacht haben. Dabei gibt es zwar keinerlei geschlechtsspezifische, aber enorme Unterschiede hinsichtlich der zwischen dem Erwerb der Hochschulreife und dem Studienbeginn ausgeübten Tätigkeiten: Von den Studienanfängern die vor dem SOWI-Studium weder gejobbt noch eine Berufsausbildung gemacht haben oder einer Erwerbstätigkeit nachgegangen sind, bzw. die zuvor nicht bereits studiert hatten, äußerten nur 19% „konkrete berufliche Vorstellungen“. Hingegen liegen die Anteile von Befragten mit konkreten beruflichen Vorstellungen bei jenen, die einer der aufgeführten Tätigkeiten nachgegangen waren bei 26%, bei zwei Tätigkeiten 39% und gipfeln bei jenen, die drei oder vier derartige Erfahrungen gesammelt hatten bei 60% ( $V = .24$ ). Dabei geht vom Jobben ein vergleichsweise schwacher informationsgenerierender Effekt aus, von den anderen genannten Tätigkeiten deutlich stärkere, die in etwa auf dem gleichen Niveau liegen.

Dieser Befund unterstreicht den positiven Effekt, der von dem im Studium obligaten Praktikum für die Herausbildung beruflicher Perspektiven und Interessen ausgehen kann. Es lässt sich aber auch nachweisen, dass jene, die vor der Uni zwei oder mehr der genannten Tätigkeiten nachgegangen waren, ihr Studium mit noch ausgeprägterer intrinsischen Motivation angehen verglichen mit jenen, die keine oder nur eine der genannten Beschäftigungen ausgeübt hatten ( $\eta = .23$ ). Möglicherweise sind sie, wegen ihrer klareren Perspektive, die zielbewussteren und engagierteren Studierenden. Die Berücksichtigung von einschlägigen Beschäftigungen bei der Auswahl der Studierenden macht also durchaus Sinn.

Etwas andere Ergebnisse erhält man, wenn man nach dem subjektiven beruflichen Informationsstand fragt, den wir auf einer Skala von 0 bis 10 Punkten einschätzen ließen, wobei 0 Punkte für „gar nicht informiert“ und 10 Punkte für „hervorragend informiert“ stand. Die Fünf bildet den Mittelpunkt der Skala und könnte mit „mäßig informiert“ übersetzt werden. Alle drei Maße der zentralen Tendenz liegen klar in der unteren Hälfte der Skala. Der Modus für die häufigsten Nennungen bei 3 Punkten, der Median bei Skalenwert 4 und das arithmetische Mittel bei 4,1. Gut drei Viertel aller Nennungen (76%) drängen sich zwischen den Skalenwerten 2 mit 6. Abermals zeigen sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede im Antwortverhalten und ansonsten ein eher heterogenes Bild, wenn man erneut die Tätigkeiten vor dem SOWI-Studium als Prädiktorvariablen heranzieht: Im Gegensatz zu den „berufsbezogenen Vorstellungen“ äußern diejenigen den höchsten „berufsbezogenen Informationsstand“, die im Vorfeld keine der genannten Tätigkeiten ausgeübt hatten (Skalenwert 5,6), wohingegen jene, die mindestens einer dieser Tätigkeiten nachgegangen waren, im Mittel lediglich bei Skalenwert 3,9 landen ( $\eta = .33$ ). Dieses Ergebnis ist überraschend und schwer zu erklären. Sollte es vielleicht gar so sein, dass die Befragten bei diesen Tätigkeiten vor allem „gelernt“ haben, was sie im Falle einer Berufstätigkeit *nicht* machen möchten und hinsichtlich potentieller Alternativen noch uninformatiert sind?

### **Die biographische Bedeutung des Berufs**

An eine Berufstätigkeit kann man aus der Perspektive des jeweiligen biographischen Entwurfs ganz unterschiedliche Erwartungen herantragen. Im Erhebungsinstrument boten wir zwei polare Eigenschaftspaare an. Erstens, ob der Beruf eher „einen sehr hohen Lebensstandard“ oder aber „viel Freizeit“ bieten solle und zweitens, ob der Beruf der persönlichen „Selbstverwirklichung“ oder aber in erster Linie „Mittel zum Gelderwerb“ sein soll. Die Befragten konnten ihre Urteile auf einer vier Punkte umfassenden Skala abstufen. Ihre Präferenzen sind ziemlich eindeutig:

Tabelle 11: Berufsbezogene Präferenzen

Statement	1	2	3	4	Statement
Der Beruf sollte mir einen sehr hohen Lebensstandard sichern	10%	57%	31%	2%	Der Beruf sollte mir viel Freizeit lassen
In einem Beruf sollte ich mich selbstverwirklichen können	44%	41%	14%	1%	Der Beruf ist für mich Mittel zum Gelderwerb

In Analogie zur intrinsischen Studienmotivation wird auch eine spätere Berufstätigkeit vom Gros der Befragten als Mittel zur Selbstverwirklichung gesehen. Mit deutlichem Abstand rangiert an zweiter Stelle der Wunsch, mit dem Beruf einen hohen Lebensstandard zu sichern. Weit abgeschlagen folgen eine berufliche Freizeitorientierung und die Berufstätigkeit als Mittel zum Gelderwerb.

Wer in diesem Ergebnis einen Widerspruch zum Wunsch nach einem hohen Lebensstandard sehen möchte, der übersieht, dass die beiden am stärksten präferierten Ziele ein hohes Anspruchsniveau eint: Aus beruflicher Perspektive geht es um nichts weniger als Selbstverwirklichung anstatt um ein bequemes Leben und nicht etwa nur um ein Mittel zum Gelderwerb – der Beruf sollte hingegen vielmehr einen hohen Lebensstandard sichern. Ob es um intrinsische oder extrinsische Erwartungen geht, in beiden Fällen wird vom Gros der Studierenden ein *hohes Anspruchsniveau* formuliert.

Betrachtet man das Antwortverhalten auf die Frage nach den beruflichen Orientierungen genauer, dann fällt auf, dass sich vor allem ein sehr hoher Anteil weiblicher Studierender (79%) einen *hohen Lebensstandard* von einem späteren Beruf erwartet, wohingegen es bei den Männern nur 49% sind (Skalenpunkte 1 und 2). Umgekehrt wünschen sich nur 21% der Frauen, aber 51% der Männer einen Beruf, der viel Freizeit bietet (Skalenpunkte 3 und 4;  $V = .31$ ). Ungeachtet der Frage, ob Berufe in sozialwissenschaftlichen Tätigkeitsfeldern tatsächlich geeignet sind, einen besonders hohen Lebensstandard zu garantieren,

zeigt das geschlechtsspezifische Antwortverhalten, dass Frauen mit Hochschulreife mit einer deutlich professionelleren, zielgerichteteren Perspektive an ihr sozialwissenschaftliches Studienfach herantreten. Stärker als die Männer begreifen die weiblichen Befragten ihr Studium als eine Chance für den beruflichen Ein- und den sozialen Aufstieg.

Ähnlich pointiert fällt das Ergebnis aus, wenn man das Antwortverhalten nach der Nationalität der Befragten aufsplittet: 64% der autochthonen Studierenden, aber alle Befragten mit ausländischer Nationalität (100%) erwarten sich von einem Beruf nach dem Studium einen hohen Lebensstandard ( $V = .24$ ). Für diesen Befund bieten sich zwei Interpretationen an: Zum einen, dass, gemessen an den Bedingungen im Herkunftsland, ein akademischer Beruf in Deutschland gleichsam automatisch einen sozialen Aufstieg und einen vergleichsweise hohen Lebensstandard garantiert. Zum anderen könnte sich in dem Antwortverhalten der ausländischen Studierenden eine besonders karriereorientierte Haltung zum Studium ausdrücken, nämlich die Absicht, das Studium ganz bewusst als Chance und Sprungbrett für die Realisierung des sozialen Aufstiegs und eines hohen Lebensstandards zu nutzen, gleichgültig woran dieser gemessen wird.

In ähnlicher Weise, jedoch schwächer ausgeprägt, gilt dies auch für Studienanfänger mit unterschiedlichen Abiturleistungen. Knapp drei Viertel (74%) der Befragten aus dem Terzil mit den besten Abiturnoten verbinden mit einer späteren Berufstätigkeit die Hoffnung auf einen hohen Lebensstandard, jedoch nur 53% jener Befragten, die zu dem Drittel der Befragten mit den schlechtesten Abiturnoten zählen. Knapp die Hälfte dieses Personenkreises (47%) hat in puncto Beruf vor allem viel Freizeit im Sinne – unter den besten AbiturientInnen sind es hingegen nur 26% ( $V = .18$ ).

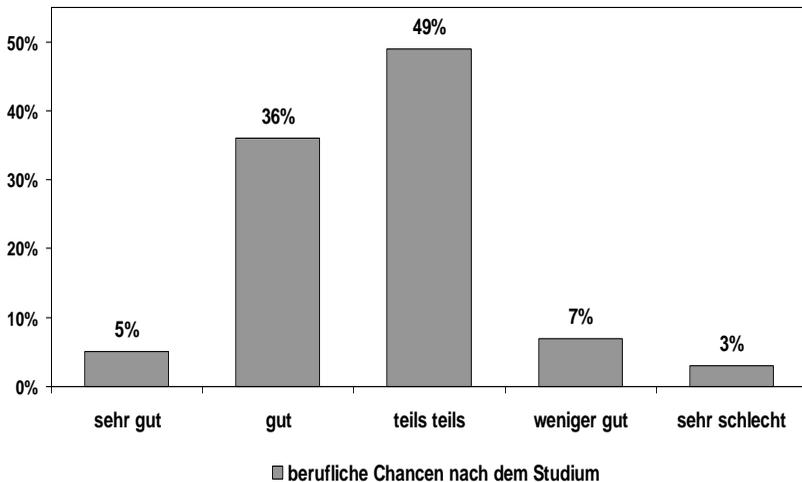
Etwas weniger ausgeprägt verhalten sich die Differenzen bei den Antworten auf die Frage nach dem Beruf als Mittel zur *Selbstverwirklichung* oder zum Zwecke des Gelderwerbs. Zwar lassen sich keine nennenswerten geschlechtsspezifischen Unterschiede ausmachen, dafür aber leistungsbezogene. Unter den Befragten mit den besten Abi-

turnoten – oberes Terzil – wünschen sich 97% einen Beruf, der der Selbstverwirklichung dienlich ist und lediglich 3% sehen im Beruf lediglich ein Instrument zum Gelderwerb. Hingegen setzen nur drei von vier Befragten aus dem unteren Notenterzil (75%) auf Selbstverwirklichung (Antwortkategorien 1 und 2), aber 25% auf einen Beruf zum Gelderwerb (Merkmalsausprägungen 3 und 4;  $V = .25$ ).

### Verhalten optimistisch – die Beurteilung der beruflichen Chancen

Die Frage nach der Einschätzung der beruflichen Chancen nach dem Ende des Studiums ist von Befragten, die ganz am Anfang ihres Studiums stehen, mangels Erfahrung und Information schwer zu beantworten. Aus diesem Grunde erstaunt es wenig, dass knapp die Hälfte der Interviewpartner auf die indifferente Antwortkategorie „teils teils“ auswichen.

Abbildung 7: Einschätzung der beruflichen Chancen nach dem Studium



Dessen ungeachtet signalisiert das in Abbildung 7 gezeigte Antwortverhalten alles andere als Pessimismus. Nur jeder zehnte Befragte erwartet weniger gute oder sogar schlechte Arbeitsmarktchancen. Dem stehen jedoch gut 4 von 10 Studienanfänger gegenüber, die gute oder sogar sehr gute Berufschancen antizipieren.

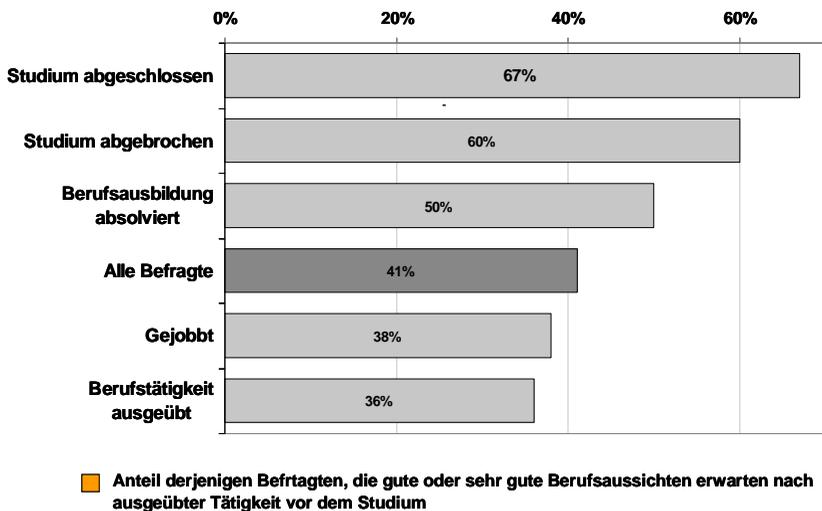
Zu einer besonders optimistischen Beurteilung der Berufschancen tendieren zum einen Befragte mit besonders gutem Abiturdurchschnitt: Unter den 34 Befragten mit den besten Abiturnoten erwarten 47% gute oder sehr gute „Chancen, nach dem Studium einen attraktiven Job zu bekommen“, wohingegen unter denjenigen 34 Befragten mit den schlechtesten Abiturnoten in unserem Datensatz dies nur 24% erhoffen ( $V = .26$ ).

Besonders optimistisch werden die Arbeitsmarktchancen außerdem beurteilt, je älter die Befragten sind: In der jüngsten Gruppe der 18 bis 20-jährigen Studienanfänger antizipieren nur 39% gute oder sehr gute Berufsaussichten, wohingegen es in der ältesten Gruppe der 23-jährigen und älteren Studienanfänger bereits 63% sind ( $\gamma = .26$ ). Dies kann entweder mit dem vergleichsweise höheren Informationsstand der älteren Studierenden erklärt werden, denn in der Tat bekunden diese Befragten einen deutlich über dem Durchschnitt aller Befragten liegenden beruflichen Informationsstand. Da dieser Personenkreis nach dem Erwerb der Hochschulreife zumeist schon intensiveren Kontakt mit dem Ausbildungssystem oder Arbeitsmarkt hatte, muss in Betracht gezogen werden, dass die dabei gesammelten Erfahrungen zu erhöhtem berufsbezogenem Optimismus geführt haben. Es lohnt daher, die Einschätzung der beruflichen Chancen nach den Tätigkeiten, die vor dem Studium ausgeübt wurden, aufzuschlüsseln.

Abbildung 8 zeigt ein differenziertes Bild: Geht man davon aus, dass 41% aller befragten Studienanfänger ihre beruflichen Chancen als gut bis sehr gut einschätzen, wird erkennbar, dass ausbildungsbezogene Tätigkeiten wie etwa ein Zweitstudium – gleichgültig ob abgebrochen oder abgeschlossen –, aber auch eine berufliche Ausbildung einer optimistischen Sicht auf den Arbeitsmarkt zuträglich sind, wohingegen von konkreten beruflichen Erfahrungen ein gegenteiliger

Effekt ausgeht. Möglicherweise ist es im Bildungssektor Usus, durch selektive Informationen und optimistische Berufsprognosen – sprich: Werbesemantik – Klientel anzuziehen und zugleich eine optimistischere Wahrnehmung der eigenen Arbeitsmarktchancen zu bewirken. Die Realitäten auf dem Arbeitsmarkt, und sei es nur beim vorübergehenden Jobben, widersprechen offensichtlich solchen Informationen und euphemistischer Werberhetorik, denn die beruflichen Primärerfahrungen vermögen den Optimismus um die Arbeitsmarktchancen deutlich zu dämpfen.

Abbildung 8: Einschätzung der beruflichen Chancen nach Art der Tätigkeit zwischen dem Erwerb der Hochschulreife und der Aufnahme des Studiums

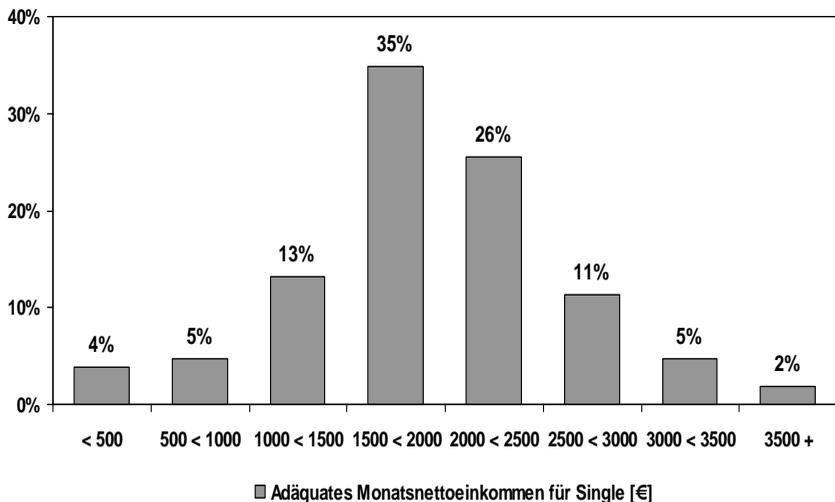




## 9 Einkommenswünsche und -erwartungen

Die Frage nach den Arbeitsmarktchancen spiegelt nur die eine Seite der Medaille „Berufsvorbereitung durch das Studium“ wider. Die andere Seite wurde von den Studierenden selbst unterstrichen: Zwei Drittel der Befragten (67%) erwarten neben guten beruflichen Chancen auch, dass das Studium in einen Beruf mündet, der einen „hohen Lebensstandard“ sichert. Diesbezüglich wurde konkret nachgefragt, und zwar, welches monatliche Nettoeinkommen man voraussichtlich benötige „um als Einzelperson ohne Familie angenehm leben zu können“.

Abbildung 9: Erforderliches monatliches Nettoeinkommen, um als kinderloser Lediger gut leben zu können [€]



Die Vorstellungen darüber, welches Netto-Einkommen man als Alleinstehender benötigt, um damit gut leben zu können, ergeben ein symmetrisches Bild. Die mittleren 50% der Befragten würden sich als Einzelperson ein Nettoeinkommen wünschen, das zwischen 1500 und 2000 € liegt. Abbildung 9 verdeutlicht gleichzeitig, dass die Vorstellungen über ein adäquates Einkommen unter den Befragten weit auseinander gehen. Im ungruppierten Fall reichen sie von 316 € bis zu 6000 € monatlich, mit einem Mittel (arithmetisches Mittel und Median) von 1800 €; der Modus liegt bei 2000 €.

Tabelle 12: Monatlicher Geldbedarf und erwartetes monatliches Nettoeinkommen für kinderlose Ledige auf einer ausbildungsadäquaten Vollzeitstelle

Ausgewählte Merkmale der Befragten	Finanzbedarf mtl. netto [€]	Geschätztes mtl. Nettoeinkommen [€] auf			
		Abiturient	Bachelor SOWI	Master SOWI	Promotion SOWI
<b>Gesamt</b>	<b>1800,--</b>	<b>1592,--</b>	<b>2371,--</b>	<b>3217,--</b>	<b>4499,--</b>
Männer	1873,--	1565,--	2046,--	2782,--	3888,--
Frauen	1755,--	1522,--	2275,--	3029,--	4161,--
$\eta$	.08	.03	.10	.08	.06
Deutsche	1769,--	1563,--	2189,--	2939,--	4074,--
Ausländer	2064,--	1180,--	1940,--	2700,--	3540,--
$\eta$	.12	.12	.05	.04	.05
18-20 Jahre	1688,--	1667,--	2454,--	3294,--	4791,--
21-22 Jahre	1809,--	1411,--	1970,--	2678,--	3554,--
23+ Jahre	1987,--	1571,--	2056,--	2716,--	3572,--
$\eta$	.15	.15	.19	.18	.25
keine Tätigkeit vor dem SOWI-Studium	1705,--	1918,--	3218,--	4217,--	5973,--
1 Tätigkeit ausgeübt	1758,--	1486,--	2052,--	2765,--	3917,--
2+ Tätigkeiten	1936,--	1483,--	1984,--	2644,--	3466,--
$\eta$	.12	.19	.34	.32	.31
Elternhaus Mittelschicht obere Mitte	1813,--	1500,--	2045,--	2695,--	3760,--
	1769,--	1652,--	2516,--	3492,--	4772,--
$\eta$	.03	.09	.18	.22	.19

Tabelle 12 zeigt zum einen, von welchen Variablen die Höhe des ‚ad-äquaten Nettoeinkommens‘ abhängen. Zum anderen gibt sie eine Antwort auf die Frage „was man als kinderlose, ledige Person netto erzielen kann, wenn man eine Vollzeitstelle hat, die den folgenden Bildungsabschlüssen entspricht“: Abitur, Bachelor Sozialwissenschaften, Master Sozialwissenschaften und Promotion in den Sozialwissenschaften. Beginnen wir mit dem Finanzbedarf, also jenem *monatlichem Nettoeinkommen, mit welchem die Befragten glauben, als ‚Single‘ gut leben zu können*.

### **Finanzbedarf**

Männer liegen mit 1873 € um 118 € über den weiblichen Befragten (1755 €;  $\eta = 0.08$ ), ausländische Studierende mit 2064 € um 295 € über deutschen Studienanfängern (1769 €;  $\eta = 0.12$ ). Sehr geringe Unterschiede ( $\eta = 0.03$ ) sind der Schichtzugehörigkeit des Elternhauses zuzurechnen: Studierende aus der Mittelschicht äußern ein um 44 € höheres Wunscheinkommen ( $\eta = 0.03$ ) als Befragte aus der ‚oberen Mittelschicht‘.

Beträchtliche Unterschiede ergeben sich zum einen nach dem *Lebensalter* der Befragten und zum anderen nach den *Tätigkeiten* vor dem SOWI-Studium. Das gewünschte Nettoeinkommen nimmt mit dem Lebensalter der Studierenden und mit der Zahl der vor dem Studium ausgeübten Tätigkeiten merklich zu; im letzteren Fall auch deshalb, weil mit der Zahl der vor dem Studium ausgeübten Tätigkeiten das Lebensalter zu Studienbeginn positiv assoziiert ist.

Diejenigen Studienanfänger, die zum Befragungszeitpunkt zwischen 18 und 20 Jahre alt waren, sahen 1688 € als angemessen an, wohingegen über 23-jährige Befragte beinahe 300 € (1987 €,  $\eta = 0.15$ ) mehr erwarteten.

Analog verhält es sich mit den vor dem Studium ausgeübten Tätigkeiten. Jene, die sofort nach dem Erhalt der Hochschulreife das SOWI-Studium begannen, erachteten 1705 € als ausreichend, wohingegen die Ansprüche derjenigen Befragten mit zwei oder mehr Tätig-

keiten vor dem SOWI-Studium mit 1936 € bereits merklich – um 231 € – höher liegen (1987 €,  $\eta = 0.12$ ).

Möglicherweise lösen sich die Projektionen der Befragten mit wachsendem Lebensalter bzw. steigender Anzahl von nicht-schulischen Tätigkeiten auch in materieller Hinsicht stärker vom konkreten Studierenden-Status und den damit assoziierten Bedürfnissen ab.

### **Geschätztes und im öffentlichen Dienst realisierbares Nettoeinkommen**

Bevor wir uns der Frage zuwenden, von welchen Merkmalen die geschätzte Höhe des erzielbaren Nettoeinkommens abhängt, sollen die qualifikationsabhängigen Schätzungen zum einen mit den im öffentlichen Dienst erzielbaren Nettoeinkommen für Ledige ohne Kinder und gesetzlicher Krankenversicherung verglichen werden, und zum anderen mit den finanziellen Ansprüchen, um ‚als Alleinstehender von dem Einkommen gut leben zu können‘.

Das im öffentlichen Dienst je nach Ausgangsqualifikation als kinderlose Ledige erzielbare Nettoeinkommen auf voller Stelle ohne Berufserfahrung (‚Einstiegsgehalt‘) wurde von der Personalverwaltung der Universität Stuttgart erfragt.<sup>6</sup> Tabelle 13 hält die Informationen bereit.

Abgesehen davon, dass die Anstellung von beruflich nicht weiter qualifizierten Abiturienten im öffentlichen Dienst gar nicht vorgesehen ist und Nicht-Promovierte in aller Regel nur halbe Stellen besetzen können, übersteigen die *Einkommenserwartungen* der Befragten die *Einkommenschancen* bei weitem, und mit wachsender Qualifikationsstufe in steigendem Ausmaß: Liegt bei der Qualifikationsstufe ‚Abitur‘ die mittlere Einkommenschätzung ‚nur‘ um 50% (bzw. um 511 €) über TV-L, so beträgt die Differenz bei Bacheloren bereits 946 € (bzw. 77%), bei Stelleninhabern mit Master-Abschluss 1253 € (entsprechend 75%) und bei promovierten Berufsanfängern 2094 € (bzw.

---

<sup>6</sup> Ich danke Agnes Lampke für die freundliche Beratung und Bereitstellung der Informationen. Der Stand der Daten ist Anfang 2010.

etwas mehr als Faktor 2). Selbst die etwas moderaten Mediane der erwarteten Einkommenshöhe liegen jeweils deutlich über dem realistisch erzielbaren Nettoeinkommen.

Tabelle 13: Erwartetes und realisierbares Monatsnettoeinkommen für kinderlose Ledige auf Vollzeitstelle nach Qualifikation [€]

Maßzahl	Erwartetes monatliches Nettoeinkommen für Ledige ohne Kinder nach Bildungsqualifikation auf ganzer Stelle [€]			
	Abitur	Bachelor	Master	Promotion
arithmetisches Mittel	1541,--	2176,--	2923,--	4044,--
1. Quartil	1000,--	1500,--	2000,--	2500,--
2. Median	1400,--	2000,--	2500,--	3200,--
3. Quartil	1900,--	2500,--	3000,--	4750,--
Eingruppierung und Nettoeinkommen nach TV-L für ledige Kinderlose auf ganzer Stelle (Einstiegsgehalt) 1)	TV-L 3-5 *) 1030,--	TV-L 9 **) 1230,--	TV-L 13 **) 1670,--	ab TV-L 13 1950,--

1) Auskunft der Verwaltung der Universität Stuttgart, Stand 2010.

\*) nicht vorgesehen \*\*) in der Regel jedoch nur halbe Stellen möglich

Eine andere Frage ist, welche Anteile der befragten Studienanfänger glauben, auf Positionen unterschiedlicher Qualifikationsniveaus ihre materiellen Ansprüche, ‚um als Single gut leben zu können‘ befriedigen zu können. Mit dem Nettoeinkommen als angestellter Abiturient wären 11,3% der Befragten zufrieden. 19,8% der Befragten würden mit einem Bachelor-Einkommen gut leben können und 43,4% wären mit einem Einkommen als Master-Absolvent zufrieden – sofern für diese beiden Qualifikationsstufen ganze Stellen vorgesehen wären. Nur gut die Hälfte der Befragten, nämlich 56,6% wären mit dem Nettoeinkommen, das Promovierte als Berufsanfänger erzielen könnten, zufrieden.

Insgesamt klaffen die *Einkommenswünsche* und die *Einkommenschancen* weit auseinander, zumindest, wenn man als Vergleichsmaßstab Positionen im öffentlichen Dienst heranzieht. Für einen Großteil der befragten Studienanfänger setzt eine zufriedenstellende Einkommenssituation eine Höherqualifizierung und den Erwerb von Berufserfahrung voraus, bzw. in lukrativere Branchen auszuweichen.

Die beachtliche Schere zwischen Finanzbedarf und Einkommenschancen macht die Frage nach Merkmalen interessant, die Einfluss auf die Einkommenserwartungen nehmen. Wenden wir uns zu ihrer Beantwortung nochmals Tabelle 12 zu.

### **Prädiktoren der geschätzten Einkommenshöhe**

Männer und ausländische Studierende sind es, die zwar immer noch unrealistisch hohe, aber, gemessen an Frauen bzw. autochthonen Studierenden, vergleichsweise unterdurchschnittliche *Einkommenschancen* antizipieren. Sie dürfen als gewissermaßen ‚doppelt‘ einkommensfrustriert gelten, weil beide Gruppen überproportional hohe *Einkommenserwartungen* äußern und der Großteil von ihnen bereits während des Studiums nicht damit rechnet, mit dem akademischen Abschluss das anvisierte Einkommen erzielen zu können.

Frauen und ausländische Studierende zeichnen sich durch geringere Ansprüche und die Erwartung eines höheren erzielbaren Einkommens aus. Sie werden im Studium durch die Hoffnung ‚getragen‘ (und motiviert), ihre materiellen Ansprüche durch einen akademischen Abschluss befriedigen zu können, womit sich der potentielle Realitätsschock auf die Phase des Berufseintritts verschiebt.

Besonders unrealistisch hoch sind die Einkommenserwartungen von Studierenden aus der ‚oberen Mittelschicht‘. Bei den akademischen Abschlüssen übertreffen sie die Schätzungen der Befragten aus der ‚Mittelschicht‘ um mehrere 100 € netto, im Falle der Promotion sogar um mehr als 1000 €. Ein möglicher Grund hierfür ist die realitätsferne Erfahrung, dass in den besonders gut situierten Herkunftsfamilien

Geld in hohem Maße ‚verfügbar‘ ist, ohne dass die Anstrengungen des Gelderwerbs offen sichtbar wären.

Ein etwas uneinheitliches Bild erhält man, wenn die Einkommenserwartungen nach Altersgruppen analysiert werden. Hier sind es die Befragten aus der jüngsten Altersgruppe, die zwar den geringsten Geldbedarf unter allen Altersgruppen signalisieren, womöglich aber infolge der größten Ferne zur Arbeitswelt die höchsten Einkommen antizipieren. Die Schätzungen der 18- bis 20-Jährigen übertreffen diejenigen von älteren Studierenden bei den akademischen Abschlüssen jeweils um mehrere 100 € netto und im Fall der Promotion sogar um mehr als 1200 €.

Dies deckt sich voll und ganz mit dem stärksten der in Tabelle 12 dargestellten Prädiktor für die erzielbare Einkommenshöhe: Diese nimmt mit der Zahl der vor dem Studium ausgeübten Tätigkeiten rapide ab, wobei vor allem jene, die ohne eine Zwischentätigkeit nach dem Erhalt der Hochschulreife auf die Universität gewechselt sind, durch außerordentlich hohe Einkommenschätzungen auffallen. Bereits mit Abitur erwarten sie als kinderlose Ledige 1918 € netto, 29% mehr als Studierende mit zwei oder mehr Tätigkeiten vor dem Studium bzw. 69% mehr als das im öffentlichen Dienst erzielbare Nettoeinkommen für Berufsanfänger. Noch deutlicher ausgeprägt sind die Differenzen bei den akademischen Abschlüssen: Für Berufsanfänger mit Bachelor-Abschluss schätzen jene ohne vorherige Tätigkeit 3218 € netto; das sind 1234 € bzw. 62% mehr als die Befragten, die zwei oder mehr Tätigkeiten vor dem Studium ausgeübt hatten und 1988 € (2,6 mal) mehr als realistisch für Berufsanfänger im öffentlichen Dienst erzielbar ist. Für Absolventen mit Master-Abschluss schätzen jene ohne vorangegangene Tätigkeit sogar 4217 € netto. Diese Schätzung übertrifft die Studierenden, die zwei oder mehr Tätigkeiten vor dem Studium ausgeübt hatten um 1573 € (bzw. um 59%) und das ceteris paribus erzielbare Nettoeinkommen um 2547 € bzw. Faktor 2,5. Die stärkste Kluft zwischen Erwartung und Realität finden wir bei den Promovierten: Hier schätzen Befragte mit völliger Arbeitsmarktfremde 5973 € netto für einen kinderlosen Ledigen, also bereits mehr als

2500 € bzw. 72% mehr als die erfahrenste Gruppe und mehr als 4000 € (bzw. Faktor 3) des im öffentlichen Dienst tatsächlich erzielbaren Einstiegsgehalts.

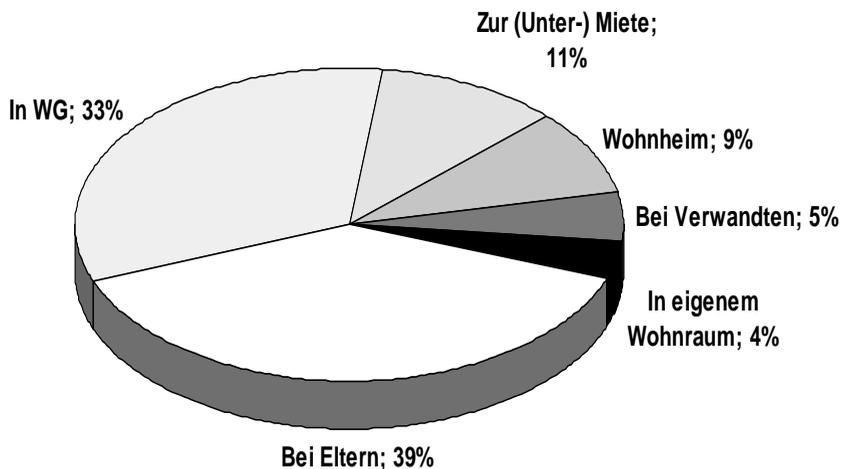
Offensichtlich ist es vor allem die Nähe zum Arbeitsmarkt, die den jungen Menschen lehrt, wie schwer es sein kann, auch nur 1000 € monatliches Nettoeinkommen zu erzielen. Vor dem Studium ausgeübte Tätigkeiten tragen wesentlich dazu bei, den Realitätssinn für erzielbare Einkommen zu schärfen. Es mag dahingestellt bleiben, ob es in den Aufgabenbereich der Universität fällt, die Studierenden mit den entsprechenden Informationen zu versorgen – allzu leicht könnten sich die dabei entstehenden Frustrationen negativ auf die Studienmotivation auswirken. Berührungspunkte zum Arbeitsmarkt lassen sich auch während des Studiums herstellen, über Praktika und Jobs, wodurch sich zusätzliche Informationen über interessante Tätigkeitsfelder und im Berufsleben erforderliche theoretische und methodische Fähigkeiten ergeben können, aber auch das Knüpfen erster professioneller Kontakte. Solche tätigkeitsbegleitenden Effekte können dazu beitragen, realistische Perspektiven zu entwickeln und möglicherweise auch den ‚Einkommensschock‘ abzumildern.

Nachfolgend geht es darum, die tatsächlich anfallenden monatlichen Lebenshaltungskosten mit der Einkommenssituation zu Beginn des Studiums zu bilanzieren. Da vor allem die Kostenseite stark von der Wohnsituation abhängt, soll diese vorab untersucht werden.

## 10. Die Wohnsituation

Wie Abbildung 10 zeigt, wird die Wohnsituation unserer Bachelor-Studienanfänger durch zwei Formen dominiert: Knapp 4 von zehn Befragten wohnen bei ihren Eltern, ein weiteres Drittel in einer Wohngemeinschaft. Das restliche gute Viertel teilen sich Miet- bzw. Untermietverhältnisse, Leben im Wohnheim, bei Verwandten und in einem Eigenheim auf.

Abbildung 10: Die Wohnsituation der Studierenden



Insgesamt übersteigt zu Beginn des Studiums der Anteil der männlichen Befragten, die noch bei ihren Eltern leben, den der weiblichen um 20 Prozentpunkte, wohingegen die befragten Studentinnen öfter in Wohngemeinschaften oder in Wohnheimen leben.

Tabelle 14: Entfernung vom Studienort, Kosten für und Zufriedenheit mit der Unterkunft nach Wohnform (arithmetische Mittelwerte)

Wohnform (n)	Entfernung zur UNI		Kosten für... [€]		Zufriedenheit 2)
	km	min.	Wohnen 1)	Mobilität	
Bei den Eltern (44)	31	44	29,--	86,--	4.4
in einer WG (37)	8	19	315,--	70,--	4.6
zur (Unter-) Miete (12)	8	28	382,--	86,--	4.3
in Wohnheim (10)	6	14	309,--	63,--	4.3
bei Verwandten (5)	28	39	228,--	96,--	3.8
in Eigenheim (4)	26	28	65,--	104,--	4.3
$\eta$	.55	.56	.72	.13	.13

1) warm inkl. Strom

2) Zufriedenheit mit Wohnsituation 1: gar nicht zufrieden 6: sehr zufrieden; arithmet. Mittel

Erwartungsgemäß ist die Wohnsituation für die betroffenen Studienanfänger folgenschwer: Sowohl hinsichtlich der Entfernung zum Studienort als auch mit Blick auf die Kosten, die für Wohnen und Strom ausgegeben werden müssen, ergeben sich deutliche Unterschiede: Die vergleichsweise vielen Studienanfänger, die noch im Elternhaus leben, haben mit durchschnittlich 31 km die weiteste und mit 44 min. einfacher Fahrtzeit im Mittel die längste Anreise zum Hochschulort. Dafür sind die Kosten, die für Wohnen und Energie aufgebracht werden müssen, mit durchschnittlich 29 € monatlich konkurrenzlos niedrig, und die Fahrtkosten schlagen nur geringfügig stärker zu Buche als bei Studierenden, die ‚vor Ort‘ untergebracht sind ( $\eta = .13$ ).

Als ‚distale‘ Wohnformen ähneln die Unterbringung in einem Wohnraum oder bei Verwandten am ehesten den Bedingungen wie im Elternhaus, mit dem Unterschied, dass die Wohnkosten bei Verwandten mit durchschnittlich 228 € deutlich höher liegen.

Zu den ‚proximalen‘ Wohnformen zählen Miet- bzw. Untermietverhältnisse, die Unterbringung in einem Wohnheim oder in einer Wohngemeinschaft, die ihrerseits entfernungs- und kostenmäßig nahe beisammen liegen.

Ähnlich den Kosten für Mobilität variiert auch die *Zufriedenheit mit der Wohnsituation* eher schwach ( $\eta = .13$ ). Etwas zufriedener als der Durchschnitt sind die Studierenden, die in Wohngemeinschaften leben, und etwas unzufriedener sind jene, die bei Verwandten untergebracht sind. Knapp sechs von zehn Befragten sind mit der Wohnsituation zu Beginn ihres Studiums ‚zufrieden‘ oder ‚sehr zufrieden‘.



## 11 Finanzbedarf und Budget

Anders als im vorangegangenen Kapitel wechseln wir nun die Berechnungsweise von Finanzierungsbedarf und Budget auf den Median, um ein realistischeres, von Extremfällen unabhängiges Bild der Lage des ‚typischen‘ Studierenden zu erhalten. Wegen der Abhängigkeit der benötigten Geldmittel von der Wohnform werden alle nachfolgenden Analysen nach Wohnform aufgesplittet.

Tabelle 14: Monatlicher Geldbedarf nach Wohnform [€]

Wohnform (n)	Warmmie- te/ Energie	Mobilität	Ernäh- rung	Kommuni- kation	Studium 1)	Zusammen 2)
Bei den Eltern (44)	0,00	44,00	75,00	20,00	150,00	320,50
in einer WG (37)	300,00	40,00	120,00	20,00	100,00	645,00
zur (Unter-) Miete (12)	355,00	65,00	150,00	50,00	120,00	800,00
in Wohnheim (10)	250,00	35,00	100,00	25,00	200,00	612,50
bei Verwandten (5)	290,00	96,00	150,00	30,00	175,00	630,00
in Eigenheim (4)	70,00	92,50	150,00	30,00	100,00	535,00
<b>Zusammen</b>	<b>227,50</b>	<b>49,00</b>	<b>100,00</b>	<b>30,00</b>	<b>120,00</b>	<b>535,00</b>

1) Studiengebühren und für das Studium erforderliche Sachmittel

2) Aus den Rohdaten errechnete Summe (weicht von der Zeilensumme der Mediane ab.)

Der ‚typische‘ Studienanfänger im Bachelor Sozialwissenschaften benötigte im Wintersemester 2009/2010 535 € zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes, wobei Ausgaben für Körperpflege, Bekleidung, Reparaturen, Bedarf für die Haushaltsführung, Freizeitaktivitäten oder die Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben etc. ausgespart sind. Der so ermittelte Geldbedarf reicht bei den zentralen 50% der Befragten von 360 € bis 720 €.

Erwartungsgemäß ergeben sich erhebliche Abweichungen je nach Wohnform. Infolge des Wegfalls der Miete wohnen die Studierenden mit Abstand am billigsten bei ihren Eltern. Unter diesen Bedingungen werden für den Lebensunterhalt pro Monat im Median noch

320,50 € benötigt. Am zweitgünstigsten leben die wenigen Studierenden, die eine eigene Immobilie bewohnen; sie benötigen im Mittel (Median) 535 € monatlich. Die Bedarfsstruktur der Befragten, die entweder in einer WG, in einem Wohnheim oder bei Verwandten leben, ähnelt sich sehr stark (612 bis 645 € Bedarf), wohingegen Studierende, die zur Miete oder Untermiete wohnen, mit Abstand die höchsten monatlichen Kosten haben (Median = 800 €).

Abgesehen von jenen, die im Elternhaus oder in den eigenen vier Wänden leben, wird die Kostenstruktur in erster Linie von der Warmmiete einschließlich den Stromkosten dominiert. Knapp 45% des Budgets aller unserer Befragten wird für die Warmmiete aufgewendet. Bereits an zweiter Stelle folgen die Ausgaben für das Studium, die bei allen befragten im Median bei 120 € liegen und knapp ein Viertel der monatlichen Kosten ausmachen. Gut 80 € davon werden für die Studiengebühren – pro Semester 500 € – ausgegeben, knapp 40 Euro für die Durchführung des Studiums. An dritter Stelle folgt mit 100 € bzw. knapp 19% der Posten ‚Ernährung‘, wobei abermals Studierende, die bei ihren Eltern wohnen, etwas begünstigt sind. Am Ende rangieren Mobilität mit 49 € monatlich (entsprechend knapp 10% der gesamten Ausgaben) und Kosten in Höhe von etwa 30 € monatlich (gut 5% der Gesamtausgaben) für Kommunikation. Wie sind unsere Ergebnisse zur Bedarfsrechnung einzuschätzen?

Seit Oktober 2010 liegen die BAföG-Höchstsätze für Studierende, die nicht bei ihren Eltern wohnen, bei 670 €, und für jene, die noch im Elternhaus wohnen bei 495 €, wobei nur vergleichsweise wenige Studierende die Höchstsätze erhalten. Die BAföG-Höchstsätze vorausgesetzt, wird erkennbar, dass Studierende, die im Elternhaus wohnen, deutlich besser gestellt wären als extern untergebrachte Studierende. Rechnet man für Bekleidung, Ausgaben für Freizeit und sonstige Kosten der Lebensführung monatlich knappe 50 € ein, so lägen ‚typische‘ Studierende, die bei ihren Eltern wohnen mit 320,50 € + 50 € = 370,50 € mit ihren Kosten noch deutlich unter der BAföG Obergrenze von 495 €. Drei von vier Studierenden, die bei ihren Eltern wohnen,

könnten mit dem BAföG-Höchstsatz ihren Lebensunterhalt bestreiten.

Gänzlich anders gestaltet sich die Situation für Studierende, die nicht bei ihren Eltern untergebracht sind. Einschließlich der geschätzten Ausgaben für Bekleidung, Haushaltsbedarf und Freizeit in Höhe von 50 € monatlich, liegt der Finanzbedarf eines ‚durchschnittlichen‘ Studierenden bei  $650 \text{ €} + 50 \text{ €} = 700 \text{ €}$  monatlich (ohne Tabelle), also bereits über dem BAföG-Höchstsatz. Nur 28% unserer Studienanfänger könnten aus dem BAföG-Höchstsatz ihren Lebensunterhalt bestreiten, wenn sie nicht mehr bei ihren Eltern leben.

In einer Stadt wie Stuttgart mit einem außerordentlich hohen Mietpreisniveau errechnet sich eine klare Schlechterstellung dieser Studierenden nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz. Entweder sollte an eine bedarfsgerechte Aufstockung der BAföG-Höchstsätze für Studierende gedacht werden, die nicht mehr im Elternhaus wohnen, oder es sollten auf Antrag über das BAföG hinausgehende Mietzuschüsse gewährt werden, da andernfalls eine kaum rechtfertigbare Ungleichheit zu Studierenden in Städten mit preiswertem Wohnraum hergestellt wird.

### **Der Einkommensmix**

Insgesamt 10 mögliche Einkommensquellen waren in unserem Erhebungsinstrument vorgesehen, aus denen die Studierenden ihren Einkommensmix zusammensetzen können.

Tabelle 15 demonstriert, dass die meisten Befragten ihr Budget aus nur einer (33%) oder zwei Einkommensquellen (39%) speisen. Dabei ist die Erschließung weiterer Geldquellen lukrativ: Je weiterer Einkommensquelle nimmt das monatlich verfügbare Budget um durchschnittlich 100,70 € zu.

Tabelle 15: Einkommensmix und Gesamtbudget [€]

Erschlossene Geldquellen	n	Anteil	Gesamtbudget [€]	
			$\bar{x}$ 1)	Median
1	34	33%	503,50	450,00
2	41	39%	646,10	600,00
3	27	26%	699,90	695,00
4	2	2%	850,00	850,00
<b>Gesamt</b>	<b>104</b>	<b>100%</b>	<b>620,00</b>	<b>600,00</b>

1)  $r = 0.25$   $a = 421,46$  €  $b = 100,70$  €

Infolge der relativ symmetrischen Verteilung des Einkommens liegen die arithmetischen Mittel- und Medianwerte nahe beisammen. Das durchschnittliche Budget beträgt bei unseren Studienanfängern 620 €, bzw. für den – nach der Einkommenshöhe sortierten – ‚mittleren‘ Studierenden bei 620 € monatlich. Studierende, die bei ihren Eltern wohnen und einen geringeren Finanzierungsbedarf haben, verfügen im Mittel über 433,50 € monatlich (Median = 380,00 €), wohingegen Studierende, die anderweitig untergebracht sind und einen höheren Ressourcenbedarf haben, monatlich durchschnittlich über 734,20 € (Median = 670,00 €) verfügen.

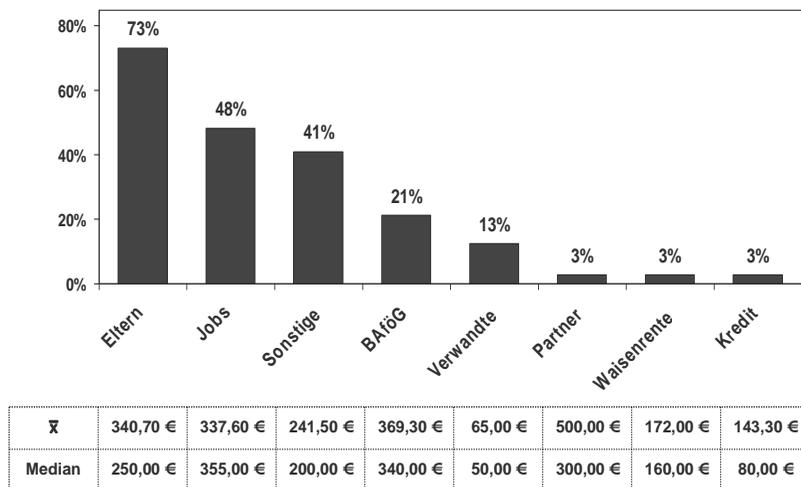
### Erschlossene und lukrative Einkommensquellen

Der Einkommensmix der befragten Studienanfänger speist sich im Wesentlichen aus drei Quellen (Tab. 11): Allen voran erhalten knapp drei von vier Studierenden Geld von ihren Eltern. Wegen einiger Ausreißer liegt das arithmetische Mittel deutlich über dem Median. Der ‚typische‘ Studierende erhält circa 250 € monatlich von seinen Eltern, wobei dieser Betrag stark streut, je nachdem, ob die Studierenden noch bei ihren Eltern wohnen – dann sind es im Median 180 € –, oder anderweitig untergebracht sind (Median 400 €).

Knapp die Hälfte der Befragten (48%) finanzieren sich durch Jobben, wodurch im Median 355 € monatlich erwirtschaftet werden.

An dritter Stelle rangieren ‚sonstige‘ Einnahmequellen, die zwar etwas weniger lukrativ sind – im Median 200 € monatlich –, aber immerhin gut vier von zehn Studierenden zugutekommen. Welche Einnahmequellen sich hierhinter verbergen, wurde nicht erfragt. Vermutlich handelt es sich bei diesen Beträgen vorwiegend um Kindergeld, das bei Studierenden bis zum Alter von 25 Jahren ausbezahlt wird. Da die Kindergeldsätze entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen zwischen 184 und 215 € je Kind variieren, passen die genannten Beträge – im Median 200 € – gut zu diesem Transfereinkommen.

Abbildung 11: Erschlossene und lukrative Einkommensquellen (Mehrfachnennungen)



Nur 24, also gut jeder fünfte Befragte, erhält BAföG. Die deutlich abweichenden Beträge – arithmetisches Mittel und Median – und die gesetzlichen Bestimmungen lassen es geboten erscheinen, nach der Unterbringungsart der Studierenden zu differenzieren: Von den bei den Eltern lebenden Studierende erhalten nur 11% BAföG, und zwar im Median 150 €. Von den extern untergebrachten Befragten beziehen

28% BAföG, im Median 400 € monatlich. Von den 24 befragten BAföG-Empfängern erhalten nur zwei den Höchstsatz, und zwar je einer, der bei den Eltern wohnt, und ein anderweitig untergebrachter.

Gut jeder achte Befragte bekommt einen kleinen Zuschuss von Verwandten, wobei es sich meist um kleinere Beträge handelt (Median 50 €). Zuschüsse von – vermutlich erwerbstätigen – Partnern sind zwar mit einem Median von 300 € lukrativ, werden jedoch nur von 3% der Befragten angegeben. Ebenso selten und von deutlich geringerem Volumen fallen Waisenrenten und Geldzuweisungen per Kredit aus.

### **Budget und Geschwisterzahl**

Mit steigender Geschwisterzahl verändert sich zwar weder der monatliche Geldbedarf ( $r = -.003$ ) noch das Budget ( $r = 0.01$ ), jedoch der Einkommensmix: Mit wachsender Geschwisterzahl verringern sich die Zuwendungen von Seiten der Eltern spürbar ( $r = -.29$ ;  $b = -72,06$ ), und zwar je zusätzlichem Geschwister um 72,06 €. Dafür nehmen die staatlichen Transferzahlungen in Form von BAföG zu ( $r = .32$ ); pro Geschwister steigt der BAföG-Bezug um durchschnittlich 54,50 € an.

### **Geldbedarf und Budget: Genug für den Lebensunterhalt?**

Entsprechend der je nach Wohnsituation unterschiedlichen Bedarfs- und Budgetlage sind in der nachfolgenden Tabelle 16 die Einkommen-Ausgaben-Bilanzen danach differenziert, ob die Studierenden noch zu Hause wohnen oder nicht.

Tabelle 16 zeigt eine stark unterschiedliche soziale Lage der befragten Studienanfänger. Insgesamt ist das Budget bei etwa jedem neunten Befragten ausgeglichen, eine weitere gute Hälfte der Studienanfänger erfreut sich eines Budgets im positiven Bereich, wohingegen die Finanzierung des Lebensunterhalts für 36% nicht gesichert ist und sich darunter für 11,3% der Studierenden sogar als hochgradig prekär darstellt: Ihr Budget weist eine monatliche Deckungslücke von mehr als 300 € auf. In diesem Bereich finden sich auch die stärksten Unter-

schiede zwischen Studierenden, die im Elternhaus leben und jenen, die anderweitig untergebracht sind: Während sich unter Ersteren nur für 2,6% die finanzielle Lage als sehr prekär darstellt, trifft dies bei den extern Untergebrachten auf 17% der Befragten zu. Dem stehen 21% bei ihren Eltern lebende Studierende entgegen, die monatlich mehr als 300 € Überschuss verzeichnen und aus materieller Perspektive sorgenfrei studieren können, bei den extern Untergebrachten sind es lediglich 17%.

Tabelle 16: Einnahmen-Ausgaben-Bilanz nach Wohnform [€]

Bilanz [€]	Wohnform		Gesamt
	bei Eltern	extern	
< -500	0,0%	1,7%	1,0%
-500 < -300	2,6%	15,3%	10,3%
-300 < -100	21,1%	10,2%	14,4%
-100 < -25	13,2%	8,5%	10,3%
-25 < 25	10,5%	11,9%	11,3%
25 < 100	7,9%	13,6%	11,3%
100 < 300	23,7%	22,0%	22,7%
300 < 500	13,2%	8,5%	10,3%
> 500	7,9%	8,5%	8,2%
<b>Gesamt</b>	<b>100%</b>	<b>100%</b>	<b>100%</b>

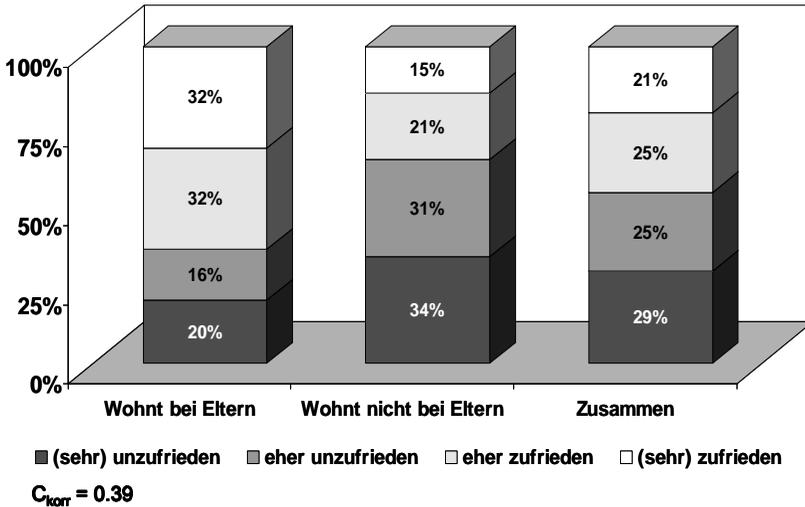
Die subjektive Zufriedenheit mit der finanziellen Situation zum Studienbeginn spiegelt die ‚objektive‘ Ressourcenausstattung wider. Abbildung 12 zeigt zum einen erhebliche Unterschiede in der Zufriedenheit mit der finanziellen Situation über alle Befragten hinweg und zum anderen gleichfalls beträchtliche Differenzen zwischen den beiden Studierenden-Gruppen mit unterschiedlicher Unterbringungsform ( $C_{\text{kor}} = .039$ ).

Während über alle Befragten hinweg die Zufriedenheit mit der wirtschaftlichen Lage einer Gleichverteilung ähnelt, mit einem guten Fünftel sehr zufriedener oder zufriedener Studierender und knapp drei von Zehn Befragten, die mit ihrer finanziellen Lage zu Studien-

beginn (sehr) unzufrieden sind, zeigen sich – je nach Wohnsituation – verschiedenartige Bilder:

Ein knappes Drittel von Befragten, die bei ihren Eltern wohnen, empfindet die finanzielle Situation als günstig oder sehr günstig – dies trifft jedoch nur für 15% der anderweitig Untergebrachten zu. Umgekehrt sind mehr als ein Drittel der außerhalb des Elternhauses Untergebrachten mit ihrer finanziellen Situation unzufrieden oder sehr unzufrieden, aber nur jeder Fünfte bei den Eltern Wohnende.

Abbildung 12: Subjektive Zufriedenheit mit der finanziellen Lage

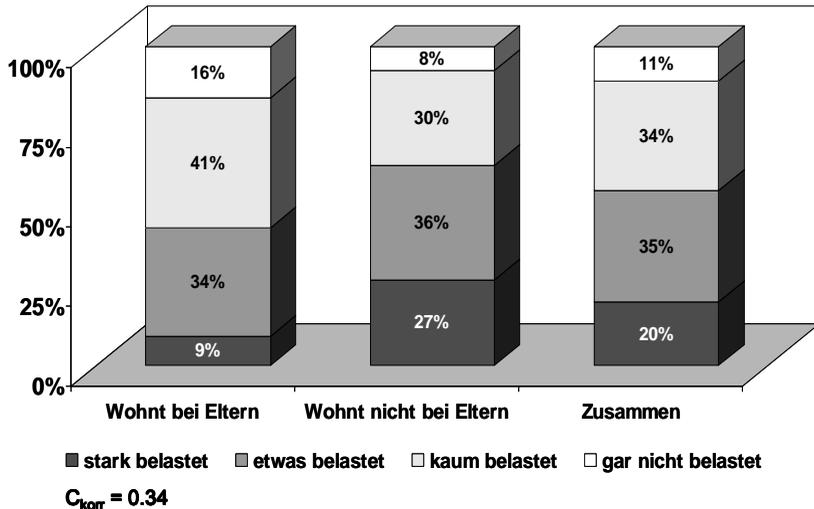


In dem Erhebungsinstrument wurde speziell nachgefragt, ob und inwieweit das Studium durch die wirtschaftliche Lage belastet wird. Abbildung 13 enthält die Antworten, wobei abermals nach der Wohnform unterschieden wird.

Es stimmt bedenklich, dass mehr als die Hälfte der Befragten beklagen, ihr Studium sei durch ihre finanzielle Lage etwas oder sogar stark belastet – bei jenen, die außerhalb des Elternhauses unterge-

bracht sind, trifft dies sogar für beinahe zwei Drittel (63%) der Studierenden zu.

Abbildung 13: Belastung des Studiums durch die finanzielle Lage nach Unterbringungsform



### Studierbarkeit und soziale Schichtzugehörigkeit

In unserer Totalerhebung wurde die soziale Schicht der Herkunftsfamilie erhoben. Die Befragten rekrutieren sich ausschließlich aus der Mittel- und der oberen Mittelschicht. Dass keine Studienanfänger ihr Elternhaus der sozialen Oberschicht zugeordnet haben, kann leicht mit deren geringer zahlenmäßiger Größe von 1% bis 2% der Gesamtbevölkerung erklärt werden. Erstaunlich ist vielmehr, dass die numerisch weitaus stärkere ‚Unterschicht‘ fehlt – in der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS), einer Reprä-

sentativbefragung aus dem Jahre 2008 rechnen sich 36% der Befragten der Unter- bzw. Arbeiterschicht zu.<sup>7</sup>

Einen plausiblen Grund hierfür liefert Abbildung 14: Sie zeigt, dass es – verglichen mit der oberen Mittelschicht – bereits in Haushalten der mittleren Mittelschicht zu beträchtlichen Schwierigkeiten bei der Finanzierung eines Studiums kommt ( $C_{\text{kor}} = 0,54$ ): Während lediglich 33% der Studierenden, die aus der oberen Mittelschicht stammen, meinen, ihr Studium sei aus finanziellen Gründen ‚etwas‘ oder ‚stark‘ belastet, trifft dies für 65% der Studierenden aus der Mittelschicht zu.

Es bedarf geringer Phantasie, sich vorzustellen, dass die Antizipation finanzieller Schwierigkeiten für das Gros von Unterschichthaushalten eine wirksame Barriere darstellen kann, ihre Kinder studieren zu lassen, zumal, wie gezeigt wurde, selbst die BAföG-Höchstsätze zur Finanzierung nicht ausreichen, vor allem, wenn die Kinder während des Studiums nicht im Elternhaus wohnen können.

Die soziale Lage unserer Studierenden ist teilweise mangelhaft. Zum einen drückt sich eine Schlechterstellung von Studierenden aus Elternhäusern mit geringerem sozialen Status aus, die nur unzureichend durch sozialstaatliche Leistungen abgefangen wird und deshalb die Chancengerechtigkeit in Frage stellt. Offenbar verfehlen die gegenwärtigen bildungs- und sozialpolitischen Arrangements zur Finanzierung eines Studiums den Anspruch auf ‚soziale Gerechtigkeit‘ – hier verstanden als Chancengerechtigkeit –, wobei die aus den Studiengebühren resultierenden Belastungen von Studierenden aus besser gestellten Haushalten leichter abgefangen werden können. Studiengebühren tragen vor allem zur weiteren Schlechterstellung von Studierenden aus ohnehin sozial benachteiligten Lagen bei.

Unsere Ergebnisse belegen, dass sich sowohl die Finanzierung des Studiums als auch die Studierbarkeit für überproportional viele junge Menschen aus weniger betuchten Elternhäusern durch materielle Restriktionen schwierig gestaltet. Sollte es sich außerdem erweisen,

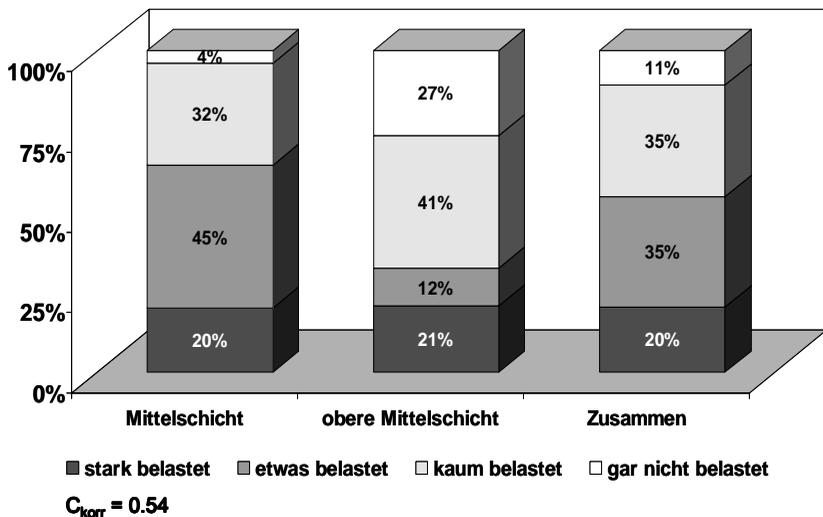
---

<sup>7</sup> Ich danke der GESIS für die freundliche Bereitstellung des ALLBUS 2008-Datensatzes zum Zweck der Sekundäranalyse.

dass eine ungünstige materielle Ausgangslage von Familien für deren Nachkommen eine Barriere für die Aufnahme eines Studiums darstellt – hierzu bedürfte es einer Studie unter Abiturienten –, dann geriete das Studium zu einem wirksamen Reproduktionsmechanismus für gesellschaftlich bessergestellte Kreise.

Sollte es ein gesellschaftliches Ziel sein, Chancengerechtigkeit herzustellen, dann bedarf es politischer Maßnahmen, die die Finanzierbarkeit eines Studiums für weniger betuchte Familien auf eine wesentlich solidere Basis stellen. Unter anderem bedürfte es der Abschaffung von Gebühren, die zur Verteuerung des Studiums beitragen.

Abbildung 14: Belastung des Studiums durch die finanzielle Lage nach sozialer Schichtzugehörigkeit



Zum anderen laufen die politischen Arrangements auf eine Diskriminierung von Studierenden hinaus, die während des Studiums nicht im Elternhaus wohnen. Da 60,5% der befragten Studierenden, deren Heimatort im Großraum Stuttgart liegt, noch bei den Eltern leben, trifft dies nur für 27,3% Auswärtige zu ( $C_{\text{kor}} = 0,44$ ). Durch die unzu-

reichenden BAföG-Sätze werden Familien mit studierwilligen Kindern, die an hochschulfernen Orten – darunter vor allem auch ländliche Gebiete – leben, offensichtlich schlechter gestellt.

Zur Beseitigung dieser Ungerechtigkeit bedarf es eines sozialen Ausgleichs für Studierende, die sich auf einem teuren Wohnungsmarkt einmieten müssen. Sei es, dass zusätzlich Mietzuschüsse gewährt werden oder das BAföG für nicht mehr bei den Eltern lebende Studierende entsprechend aufgestockt wird. Wegen der in der Bundesrepublik stark unterschiedlichen Mietniveaus wäre die erstere Strategie vorzuziehen, da auf diese Weise regionalen Ungleichheiten adäquat vorgebeugt werden könnte.

Die unterbreiteten Vorschläge zum Abbau von finanziellen Hindernissen für die Aufnahme eines Studiums stehen voll in Einklang mit dem Resümee eines OECD-Berichts aus dem Jahr 2004:

*„Im Durchschnitt der OECD-Länder beginnen heute 50% der jungen Erwachsenen ein Studium an Hochschulen oder anderen weiterbildenden Institutionen, die ähnliche Qualifikationen anbieten. Im Durchschnitt der OECD-Länder erwerben 32% der Bevölkerung im typischen Abschlussalter einen Abschluss in einem Studiengang des Tertiärbereichs A. Die Zahl reicht von weniger als 20% in Österreich, der Tschechischen Republik, Deutschland und der Schweiz bis zu 45% in Australien und Finnland“ (OECD 2004: 1).*

## 12 Zeit fürs Studium

Das Studium ist ein Vollzeitjob, jedenfalls für jene, die neben dem Studium arbeiten.

Tabelle 17: Wöchentlicher Zeitbedarf fürs Studium nach Ausübung eines Jobs

Zeitbedarf für ... [Mediane]	Zeitbedarf [Std.]	
	kein Job	Job
Lehrveranstaltungen	18:00	20:00
Lernen zu Hause	16:00	17:00
Wege zur Uni u.z.	07:00	05:00
Jobben	00:00	14:00
<b>Gesamt</b>	<b>41:00</b>	<b>56:00</b>

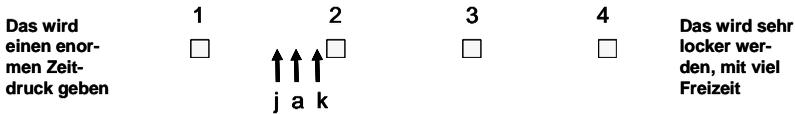
Interessant ist, dass Studierende, die jobben, erwartungskonträr nicht weniger Zeit für ihr Studium aufwenden, sondern im Gegenteil mit im Median 37 Stunden wöchentlich noch ein wenig mehr Zeit fürs Lernen investieren als Befragte ohne studienbegleitenden Job; sie bringen wöchentlich im Median 34 Stunden für ihre Studien auf. Der Zeitbedarf fürs Jobben geht offensichtlich zur Gänze zu Lasten der Freizeit, nicht des Studiums.

Weitere Analysen zeigen, dass es einige Gruppen von Studierenden gibt, die überproportional viel Zeit in ihr Studium investieren (alle Angaben Mediane): Für den Besuch von Lehrveranstaltungen und häuslichem Lernen investieren Deutsche 36, ausländische Studierende 40 Stunden, Befragte aus der oberen Mittelschicht 33,5, Studierende aus der Mittelschicht 37 Stunden. Studierende, die über 23 Jahre alt sind, lernen insgesamt 40 Stunden wöchentlich, jüngere Befragte nur 34 Stunden wöchentlich und Studierende mit besonders gutem Abiturdurchschnitt drei Stunden weniger pro Woche als Studierende mit dem am wenigsten guten Abiturdurchschnitt.

Eine andere Frage ist, wie die zeitliche Inanspruchnahme durch das Studium von den Befragten *subjektiv* beurteilt wird.

Abbildung 15: Subjektive Zufriedenheit mit dem Zeitbudget nach Ausüben eines Jobs

„Was erwarten Sie: Wie wird sich Ihr Zeitbudget während Ihres Studiums gestalten?“



**j: Job (1,6) k: kein Job (1,9) a: alle Befragte (1,7)  $\eta = 0,23$**

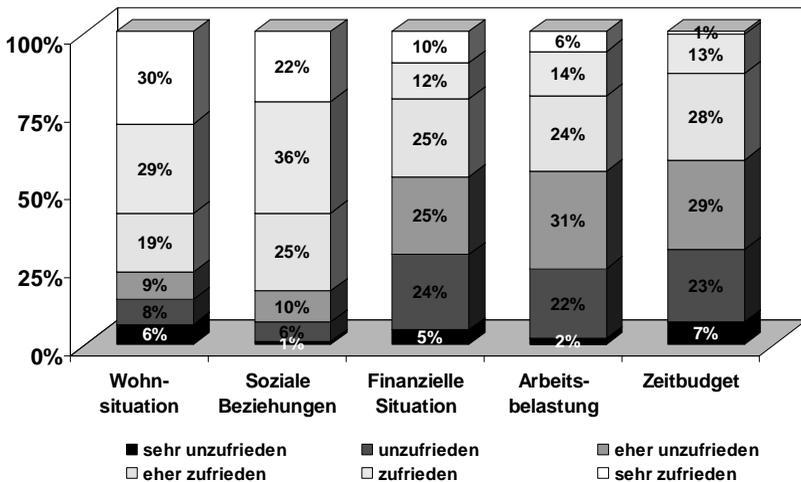
In Abbildung 15 wurden die Antworten auf die von 1 bis 4 skalierte Frage nach Zeitdruck oder Freizeit danach ausgewertet, ob die Befragten jobben oder nicht. Die Antworten sind wenig optimistisch: Ein Studium unter „enormem Zeitdruck“ – Skalenpunkt 1 – fürchten genau ein Drittel aller und einen „ziemlichen Zeitdruck“ – Skalenpunkt 2 – weitere 60,4% aller Befragten. Bei jenen, die bei Studienbeginn jobbten, sind es sogar 44,1% und 50,8%. Dementsprechend liegen die arithmetischen Mittelwerte für alle drei Populationen zwischen eins und zwei.<sup>8</sup> Nur eine Minderheit sieht eine aus zeitlicher Perspektive entspannte Studienzeit auf sich zukommen.

<sup>8</sup> Die vier Merkmalsausprägungen umfassende Skala wurde hierzu als metrisch skaliert behandelt.

## 13 Zufriedenheit mit der Lebenssituation

Anhand von sechs Merkmalsausprägungen umfassenden Skalen wurde abschließend die Zufriedenheit mit fünf Aspekten der ‚gegenwärtigen Lebenssituation‘ erhoben: Der Wohn- und finanziellen Situation, der Arbeitsbelastung durch Studium, Haushaltsführung und ggf. Job, Kinderbetreuung etc., dem Zeitbudget und den sozialen Beziehungen.

Abbildung 16: Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten des Studiums



Die Lebenszufriedenheit am Beginn des Studiums stellt sich für die befragten Studienanfänger durchwachsen dar: Während eine klare Mehrheit mit der Wohnsituation und ihren sozialen Beziehungen zufrieden ist, werden die finanzielle Situation, die Arbeitsbelastung

während des Studiums und das Zeitbudget mehrheitlich pessimistisch beurteilt. Nur 22% sehen ihre finanzielle Situation klar positiv, 20% die auf sie im Studium zukommende Arbeitsbelastung und gar nur 14% ihr Zeitbudget. Vor allem die sozialen und bildungspolitisch gesetzten Rahmenbedingungen, unter denen studiert werden soll, werden also von den befragten Studierenden mehrheitlich als prekär empfunden.

Abbildung 16 gibt freilich weder eine Auskunft darüber, welche(r) der aufgeführten Bereiche für das persönliche Wohlergehen besonders wichtig erscheint, noch wovon die allgemeine Lebenszufriedenheit während des Studiums abhängt. Zur Beantwortung dieser Fragen habe ich zunächst einen Likert-Index aus den in Abbildung 16 aufgeführten Komponenten gebildet. Als metrisch skaliertes und halbwegs normalverteiltes Merkmal eignet er sich als abhängige Variable in einer multivariaten Regressionsanalyse. Als potentielle Prädiktoren wurden nahezu alle metrisch skalierten bzw. in Dummies transformierte Merkmale der Befragung getestet, mit Ausnahme der *subjektiven* Bewertungen der Wohnsituation, der zeitlichen Belastung im Studium, des Einkommens etc., damit (partielle) Tautologien zur abhängigen Variable vermieden werden. Die finale Auswahl an Prädiktoren wurde in einer schrittweisen Regression ‚rechnerisch‘ anhand der größtmöglichen Varianzaufklärungsbeiträge ermittelt, wobei als Einschlusskriterium  $p_{in} = 0.1$  gewählt wurde, was zum einen der geringen Fallzahl unseres Sample Rechnung trägt und zum anderen dem Umstand, dass eine Vollerhebung vorliegt und keine inferenzstatistischen Schlüsse gezogen zu werden brauchen. Tabelle 18 präsentiert das abschließende Modell, das, legt man Küchlers Maßstab an, wonach 20% erklärte Variation bei Analysen auf Individualdatenbasis als ‚Erfolg‘ anzusehen sind (Küchler 1979: 51), mit 30,4% Varianzaufklärung ein gutes Resultat liefert.

Die Ergebnisse der Regressionsanalyse sprechen eine eindeutige Sprache: Die allgemeine *Zufriedenheit* am Beginn des Studiums wird maßgeblich durch das *monatlich verfügbare Budget* bestimmt, das alleine 13,9% Varianzaufklärung leistet. Eine prekäre finanzielle Ressour-

cenausstattung schlägt am stärksten auf die (abnehmende) Zufriedenheit mit den sozialen Kontakten durch ( $r = -.34$ ), was durch die Verknappung von Freizeit durch die Notwendigkeit zum Gelderwerb neben dem Studium plausibel ist. In zweiter Linie leidet die Zufriedenheit mit der finanziellen Situation ( $r = -.30$ ) und drittens das Zeitbudget ( $r = -.27$ ).

Tabelle 18: Regressionsanalytische ‚Erklärung‘ der Lebenszufriedenheit von Studienanfängern

Prädiktoren	bivar. r	$\beta$	Erklärungsbeitrag'		
			multiple r	adj. R <sup>2</sup>	$\Sigma$ adj. R <sup>2</sup>
monatlicher Geldbedarf im Studium (V53)	-.39	-.42	.39	.139	13,9%
Schichtzugehörigkeit Elternhaus (V106)	.19	.28	.48	.072	21,1%
Fach mit wenig Mathematik (V14)	-.25	-.27	.55	.064	27,5%
Anzahl Tätigkeiten vor dem Studium (FRA 30)	-.27	-.15	.57	.016	29,1%
Berufliche Informiertheit (V47)	.15	.14	.58	.013	30,4%

Auch der zweitstärkste Prädiktor, die Schichtzugehörigkeit – eine Dummyvariable mit den Ausprägungen Mittelschicht und obere Mittelschicht – verweist auf die Wichtigkeit der Ressourcenausstattung von Studierenden. Studierende, die aus der oberen Mittelschicht stammen, präsentieren sich als deutlich zufriedener als ihre Kommilitonen aus der Mittelschicht. Dieser Prädiktor steuert weitere 7,2% Varianzaufklärung bei. Die soziale Herkunft der Studierenden ist besonders stark positiv mit der finanziellen Zufriedenheit assoziiert. Dies ist deshalb plausibel, weil sich viele Studienanfänger materiell über ihr Elternhaus reproduzieren und in besser situierten Familien die Ressourcen reichlicher verfügbar sind und leichter erschlossen werden können.

Erst an dritter Stelle rangiert ein studienbezogener Prädiktor. Je wichtiger es für Studierende bei der Fächerwahl war, dass das Studienfach

„möglichst wenig mit Mathematik zu tun hat“, desto geringer fällt die allgemeine Zufriedenheit aus, denn derartige Hoffnungen werden bereits in den Anfangssemestern durch eine intensive statistische und Methodenausbildung konterkariert. Die Abneigung gegenüber Zahlen wirkt sich erstaunlicherweise besonders negativ auf die Zufriedenheit mit der Wohnsituation aus. Es ist anzunehmen, dass sich hierhinter Drittvariablen verbergen, wie etwa die Möglichkeit, sich am Wohnort mit Arbeitsgruppen auszutauschen und den Stoff gemeinsam einzuüben. Insgesamt wirkt sich die Studienfachwahl ‚unter falschen Voraussetzungen‘ negativ auf die allgemeine Zufriedenheit am Beginn des Studiums aus; der Prädiktor leistet weitere 6,4% Varianzaufklärung.

Demgegenüber sind die beiden verbleibenden Prädiktoren in Tabelle 18 von minderer Relevanz, tragen sie doch jeweils nur gut 1% weitere Varianzaufklärung bei.

Die allgemeine Zufriedenheit ist negativ mit der Anzahl der vor dem Studium ausgeübten Tätigkeiten assoziiert, ein Effekt, der vor allem der finanziellen Zufriedenheit ( $r = -.30$ ) abträglich ist. Offensichtlich stellt sich für ältere Studienanfänger die Finanzierung ihres Studiums als zunehmend schwieriger dar – und die Zahl der vor dem Studium ausgeübten Tätigkeiten ist stark mit dem Lebensalter assoziiert ( $\eta = .64$ ). Empirisch zeigt es sich, dass Studienanfänger der ältesten Gruppe einen, gegenüber der jüngsten Gruppe, um 135 € höheren monatlichen Geldbedarf haben, aber auch ein durchschnittlich um 160 € höheres Budget. Gleichwohl sehen sie mit Abstand ( $\eta = .30$ ) ihr Studium durch ihre finanzielle Lage stärker gefährdet als jüngere Kommilitonen. Zwei Interpretationsalternativen bieten sich an: Ältere Studienanfänger, die bereits mit dem Arbeitsmarkt in Berührung gekommen sind und womöglich schon selbst Einkünfte erzielt haben, entwickeln höhere materielle Aspirationen, die während eines Studiums schwerlich zu realisieren sind und/oder ältere Studienanfänger sehen sich wachsenden Ressentiments seitens potentieller Unterstützer ausgesetzt, ihr Studium zu alimentieren.

Es verbleibt, last but not least, die berufliche Informiertheit, die schwach positiv mit der allgemeinen Zufriedenheit assoziiert ist. Auch sie wirkt am ehesten auf die Zufriedenheit mit der finanziellen Situation ein ( $r = .20$ ), vermag aber insgesamt nur 1,3% Varianzaufklärung beizutragen.

Insgesamt bestätigen diese Ergebnisse den Trend der bereits im vorangehenden Kapitel gewonnenen Einsichten: Nicht nur die faktische Studierbarkeit sondern auch die subjektive Zufriedenheit der Studierenden hängt maßgeblich von den finanziellen Ressourcen ab, die in Familien der oberen Mittelschicht deutlich besser sind als in Mittelschichthaushalten.



---

## 14 Zusammenfassung

Auch wenn die Datenlage eher schmal ist – sie beruht auf der Totalerhebung von 112 Studienanfängern des Bachelor Sozialwissenschaften im Wintersemester 2009/2010 – erbringt die vorliegende Studie einige sehr interessante Ergebnisse.

Zunächst liefert unsere Auswertung einen neuerlichen empirischen Beleg für die Dominanz *intrinsischer Motivlagen* bei der Entscheidung für einen sozialwissenschaftlichen Studiengang. Mit Blick auf das Engagement vieler Studierender wirft dies ein positives Licht. Bei genauerem Hinsehen lassen sich bestimmte Gruppen unter den Studienanfängern identifizieren, die in ganz besonderer Weise das Studium als eine realistische Chance für die persönliche Selbstverwirklichung und den Einstieg in attraktive Berufsfelder deuten und eine spätere Berufstätigkeit als geeignetes Mittel zum sozialen Aufstieg und zur Sicherung eines hohen Lebensstandards ansehen. Dies trifft in besonderer Weise für ausländische Studierende, für Frauen und die Gruppe jener zu, die besonders gute Abiturnoten erzielen konnten und bereits vor dem Studium ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis gestellt haben.

Schulabgänger mit guten Abiturnoten zeigen eine überdurchschnittlich starke intrinsische und extrinsische Motivationslage für den Bachelor Sozialwissenschaften, wohingegen Bewerber aus der Gruppe mit den schlechtesten Abiturnoten häufig nur aus Verlegenheit in diesem Studiengang bzw. an der Universität Stuttgart landen, weil sie in dem von ihnen präferierten Fach bzw. an der von ihnen gewünschten Hochschule nicht aufgenommen wurden. Da aus einer früheren Studie (Zwick 2009) bekannt ist, dass diese Studierenden überproportional oft und schnell dazu neigen, in andere Fächer bzw. Hochschulen zu wechseln, scheinen *besondere* Anstrengungen gerechtfertigt, um für BewerberInnen mit sehr guten Schulleistungen zu

werben und diesen Personenkreis auch zur Immatrikulation und zur Aufnahme des Studiums an der Universität Stuttgart zu bewegen. Diese Maßnahmen sollten sich vorwiegend auf *Stuttgart und die Region* konzentrieren, da Studierwillige starke Präferenzen für Hochschulen zeigen, die nahe zu ihrem Heimatort liegen und deshalb eine geringere Neigung zum Abbruch ihres Studiums bzw. zum Wechsel der Hochschule haben.

Frustrationen warten auf die Studierenden, wenn man sie nach ihren *materiellen Ansprüchen und den Einkommenschancen* nach dem Studium befragt. Denn die Befragten erwarten viel von einer künftigen Berufstätigkeit: Diese soll gleichermaßen einen hohen Lebensstandard und die Chance zur Selbstverwirklichung bieten. Zwar werden die beruflichen Chancen von den Befragten durchaus positiv bewertet, und auch die finanziellen Ansprüche, mit denen man glaubt, gut leben zu können, erscheinen annähernd realistisch. Dies gilt jedoch nicht für die erwarteten Einkommenschancen für Akademiker – jedenfalls dann nicht, wenn es sich um Einstiegsgehälter im öffentlichen Dienst handelt. Diese werden mit steigender Qualifikationsstufe mehrheitlich drastisch überschätzt. Dabei legen vor allem jene Studierende *unrealistische Maßstäbe* an, die bis zum Befragungszeitpunkt nicht mit dem Arbeitsmarkt in Berührung gekommen sind. Jobben, Praktika, aber auch eine berufliche Ausbildung tragen maßgeblich zu realitätsgerechteren Einkommenserwartungen bei. Den Studierenden ist aber auch wegen der Chancen, in fachspezifischen Jobs, Praktika, Volontariaten etc. mögliche Berufsfelder näher kennenzulernen und nützliche Kontakte zu knüpfen, dringend zu raten, über das obligatorische Praktikum im Bachelor-Studiengang hinaus, Kontakte zum Arbeitsmarkt zu pflegen. Derartige Tätigkeiten können auch dazu beitragen, dem erheblichen Mangel an berufsbezogenen Informationen und Perspektiven abzuhelpfen.

Ein bedrückendes Bild liefern die Befunde zur *zeitlichen* und für einen Teil der Studierenden auch die *finanziellen Belastungen*. Für die meisten Befragten ist das Studium schon zu Beginn ein echter ‚Vollzeitjob‘. Jobben geht nicht zu Lasten des Studiums sondern zu Lasten der

---

Freizeit, wodurch sich der wöchentliche Zeitbedarf auf deutlich über 50 Stunden summiert. Über 90% der Befragten sehen ein Studium unter Zeitdruck oder sogar ‚enormem‘ *Zeitdruck* auf sich zukommen.

Unter *finanziellen Belastungen* hat vor allem das Gros jener Studierenden zu leiden, die nicht mehr im Elternhaus wohnen. In einer Stadt mit hohem Preisniveau reichen die BAföG-Sätze nicht aus, um die hohen Kosten für Mieten zu kompensieren – die Kosten für die Unterbringung dominieren beim Gros derjenigen ca. 60% Befragten, die nicht mehr bei ihren Eltern oder in einem Eigenheim leben, die Lebenshaltungskosten.

Im Gegensatz zu Studierenden aus der ‚oberen Mittelschicht‘ leiden vor allem Befragte aus der *Mittelschicht* unter einer prekären Finanzierung ihres Studiums und beklagen, dass ihr Studium durch die finanzielle Lage (stark) belastet werde – aus der Unterschicht findet sich in dem untersuchten Jahrgang erst gar kein Studierender. Offensichtlich stellen die bildungs- und sozialpolitischen Rahmenbedingungen, unter denen die Befragten studieren, insbesondere für Studierende aus weniger gut situierten Familien eine große Herausforderung dar.

Zu der Benachteiligung der nicht mehr bei den Eltern Wohnenden gesellt sich die Schlechterstellung der sozial schwächeren Schichten. Um ‚soziale Gerechtigkeit‘ im Sinne einer Chancengerechtigkeit herzustellen, bedürfte es politischer Anstrengungen, um die Finanzierbarkeit des Studiums für weniger gut situierte sicher zu stellen. Hierzu gehören neben der Abschaffung der Studiengebühren, die für Studierende aus sozial schwächeren Familien eine größere Belastung darstellen als für bessergestellte, Zuschüsse jenen zu gewähren, die sich Wohnraum an besonders teuren Hochschulstandorten anmieten müssen. Unsere Daten legen den Schluss nahe, dass in der gegenwärtigen Situation ein Studium eher zum Reproduktionsinstrument für gesellschaftlich ohnehin privilegierte Gruppen gerät.

Die OECD bemängelt seit Jahren einen im Ländervergleich zu geringen Anteil von Hochschulabsolventen in Deutschland (2004) und – gemessen am OECD-Durchschnitt – unterdurchschnittliche Bildungs-

ausgaben in der Bundesrepublik (2005). Die Beseitigung finanzieller Barrieren für den Hochschulzugang könnte mit dazu beitragen, diesem Mangel abzuhelpfen. Für eine an Rohstoffen arme Nation sind Bildung, Wissenschaft und Forschung wichtige Ressourcen, die in der internationalen Wettbewerbssituation über den wirtschaftlichen Erfolg und den Wohlstand entscheiden können.

Die vorliegende Studie legt einige handfeste und folgenreiche Interpretationen und Schlussfolgerungen nahe. Es wäre sehr wünschenswert, wenn andere Institute diesem Beispiel folgen und gleichfalls Studien zur Studiensituation und zur sozialen Lage der Studierenden durchführen würden, um die daraus ableitbaren politischen Forderungen auf eine empirisch breitere Basis zu stellen.

---

## Literatur

- Küchler, M. 1979: Multivariate Analyseverfahren, Stuttgart.
- Mayerl, J. und Urban, D. 2008: Berufseintritt und Berufssituation von Soziologieabsolventen der Universität Stuttgart. Deskriptive Ergebnisse einer Absolventenbefragung aus dem Jahr 2007. Schriftenreihe des Instituts für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart, SISS No. 1/2008.
- OECD 2004: Das Bildungsniveau in den OECD Ländern steigt, doch einige hinken hinterher. Pressemitteilung vom 14.9., Paris, [http://www.oecd.org/document/33/0,3746,fr\\_2649\\_39263238\\_33724001\\_1\\_1\\_1\\_1,00.html](http://www.oecd.org/document/33/0,3746,fr_2649_39263238_33724001_1_1_1_1,00.html), verifiziert am 8.1.2011.
- OECD 2005: Bildungsausgaben ausgewählten OECD-Ländern in Prozent des BIP im Jahr 2005, <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/5772/umfrage/bildungsausgaben-ausgewaehlter-laendern/>, verifiziert am 13.1.2011.
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2007: Bildung in Baden-Württemberg. Bildungsberichterstattung 2007, Stuttgart.
- Zwick, M.M. und Renn, O. 2000: Die Attraktivität von technischen und ingenieurwissenschaftlichen Fächern bei der Studien- und Berufswahl junger Frauen und Männer. Hg. Von der TA-Akademie, Stuttgart.
- Zwick, M.M. 2006: Befragung zur Evaluation der Universitätsbibliothek im Fach Soziologie. Internes Papier für den Institutsvorstand.
- Zwick, M.M. 2007: Auswertung der Studienbewerber-Befragung im Wintersemester 2006/2007. Internes Papier für den Institutsvorstand
- Zwick, M.M. 2009: Stuttgarter Abbrecherstudie 2009. Band 14 der Stuttgarter Beiträge zur Risiko- und Nachhaltigkeitsforschung, hg. vom Institut für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart.





**Studienplatzwahl und soziale Lage Studierender**

**Vertraulicher Antwortvordruck**

1. Welche Motive lagen Ihrer Bewerbung auf den BA Studiengang Sozialwissenschaften an der Uni Stuttgart zugrunde?

	1: spielte keine Rolle	2	3	4	5	6: spielte eine sehr große Rolle
Interesse am Fach	<input type="checkbox"/>					
Umfassende Bildung zu erhalten	<input type="checkbox"/>					
Um anderen Menschen helfen zu können	<input type="checkbox"/>					
Wegen guter Berufschancen	<input type="checkbox"/>					
Gesellschaftspolitisches Interesse	<input type="checkbox"/>					
Das Fach wurde mir empfohlen	<input type="checkbox"/>					
Um gesellschaftliche Prozesse analysieren zu lernen	<input type="checkbox"/>					
Um Freiraum für meine persönliche Entfaltung zu gewinnen	<input type="checkbox"/>					
Ich bekam in meinem Wunschfach keinen Studienplatz	<input type="checkbox"/>					
Weil es in meiner Familie üblich ist, zu studieren	<input type="checkbox"/>					
Um einmal ein hohes Einkommen zu erzielen zu können	<input type="checkbox"/>					
Das Erlernen von Theorien	<input type="checkbox"/>					
Ich suche im Studium eine Orientierungshilfe für mein Leben	<input type="checkbox"/>					
Ein Fach, das möglichst wenig mit Mathematik zu tun hat	<input type="checkbox"/>					
Wegen der Ausbildung für ein bestimmtes Berufsziel	<input type="checkbox"/>					
Um ein Instrument für gesellschaftliche Veränderungen zu bekommen	<input type="checkbox"/>					
Als Möglichkeit für meine Selbstverwirklichung	<input type="checkbox"/>					
Um sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden zu lernen	<input type="checkbox"/>					

2. Auf wie viele Studiengänge und an wie vielen Hochschulen haben Sie sich zum gegenwärtigen Wintersemester beworben?

Ich habe mich insgesamt auf \_\_\_\_\_ Studiengänge an \_\_\_\_\_ Hochschulen beworben.

3. Verraten Sie uns bitte Ihre ersten Prioritäten bei diesen Bewerbungen.

Meine 1. Priorität war: \_\_\_\_\_ Fach \_\_\_\_\_ an der Hochschule:

Meine 2. Priorität war: \_\_\_\_\_

Meine 3. Priorität war: \_\_\_\_\_

5. Wie zufrieden waren Sie mit der verwaltungstechnischen Abwicklung Ihrer Bewerbung auf den BA-Studiengang Sozialwissenschaften an der Universität Stuttgart? Geben Sie eine Schulnote zwischen 1 und 5:

Note: \_\_, \_\_, \_\_  ich habe keine Informationen bekommen

6. Und wie zufrieden waren Sie mit dem Informationsangebot des Instituts für Sozialwissenschaften zu Beginn des Semesters?

Note: \_\_, \_\_, \_\_  ich habe von einem solchen Angebot nichts gewusst

ich habe das Informationsangebot nicht in Anspruch genommen

7. Und wie beurteilen Sie alles in allem die Qualität der Homepage des Instituts für Sozialwissenschaften an der Uni Stuttgart? Note: \_\_\_\_\_  ich kenne diese Homepage nicht
8. Wie attraktiv ist für Sie die Stadt Stuttgart als Studienort? Geben Sie bitte wieder 0 bis 10 Punkte. 0 Punkte bedeutet: "überhaupt nicht attraktiv" 10 Punkte: "Außerordentlich attraktiv". Mit den Punkten dazwischen können Sie Ihr Urteil wieder abstimmen.  
Attraktivität der Stadt Stuttgart als Studienort: |\_\_|\_\_| Punkte  
Und wie attraktiv ist es für Sie, an der Universität Stuttgart zu studieren? (0 bis 10 Punkte): |\_\_|\_\_| Punkte
9. Wo ist Ihr Heimatort, also jener Ort, an dem Sie sich zuhause fühlen? Geben Sie bitte die ersten drei Ziffern der Postleitzahl an:  
Postleitzahl (erste drei Stellen). |\_\_|\_\_|\_\_|  
Und wo haben Sie die Hochschulreife erworben? Postleitzahl (erste drei Stellen): |\_\_|\_\_|\_\_|
10. Wenn Sie an Ihre letzten Schuljahre denken? Welches waren Ihre Lieblingsfächer und welche Fächer mochten Sie besonders wenig?  
Mein Lieblingsfach war: \_\_\_\_\_ Mein unbeliebtestes Fach: \_\_\_\_\_  
Mein zweitliebtestes Fach: \_\_\_\_\_ Zweit unbeliebtestes Fach: \_\_\_\_\_  
Mein drittliebtestes Fach: \_\_\_\_\_ Drittl unbeliebtestes Fach: \_\_\_\_\_
11. Und in welchen Fächern waren Sie besonders leistungsfähig? Nennen Sie maximal 3 Fächer.  
1. \_\_\_\_\_ 2. \_\_\_\_\_ 3. \_\_\_\_\_
12. Und in welchen Fächern waren Sie am wenigsten leistungsfähig? Nennen Sie maximal 3 Fächer.  
1. \_\_\_\_\_ 2. \_\_\_\_\_ 3. \_\_\_\_\_
13. Haben Sie zum jetzigen Zeitpunkt konkrete Vorstellungen über Ihre künftige Berufstätigkeit?  
ja  nein
14. Wie gut fühlen Sie sich über Ihre beruflichen Möglichkeiten als SozialwissenschaftlerIn informiert? Geben Sie 0 bis 10 Punkte, wobei 0 Punkte bedeutet "ich fühle mich gar nicht informiert" und 10 Punkte "ich fühle mich hervorragend informiert". Mit den Punkten dazwischen können Sie Ihr Urteil abstimmen.  
Berufliche Informiertheit: |\_\_|\_\_| Punkte
15. Von einem Beruf kann man ganz Unterschiedliches erwarten. Setzen Sie Ihr Kreuz umso näher an eine der beiden Aussagen, je stärker Sie dieser zustimmen:
- |  |                          |                          |                          |                          |  |
|--|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--|
| Der Beruf sollte mir einen sehr hohen Lebensstandard sichern | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | Der Beruf sollte mir viel Freizeit lassen    |
| In einem Beruf sollte ich mich selbstverwirklichen können    | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | Der Beruf ist für mich Mittel zum Gelderwerb |
16. Wie ist Ihre gegenwärtige Wohnsituation?  
 Ich wohne bei den Eltern / einem Elternteil  
 Ich wohne bei Verwandten  
 Ich wohne in einer Wohngemeinschaft  
 Ich wohne in einem (Studenten-)Wohnheim  
 Ich wohne alleine in einer Mietwohnung  
 Ich wohne zur Untermiete  
 Ich wohne bei Freunden oder Bekannten  
 Ich wohne in einer Eigentumswohnung oder in einem eigenen Haus
17. Wie weit ist Ihre derzeitige Wohnung von der Uni Stuttgart entfernt? \_\_\_\_\_ km  
Und wie lange brauchen Sie, um zur Uni zu kommen (einfache Strecke)? \_\_\_\_\_ Minuten
18. Wenn Sie an das laufende Wintersemester denken: Was schätzen Sie? Wie viel Geld werden Sie voraussichtlich pro Monat insgesamt benötigen?  
Ich rechne mit einem Gesamtbedarf von |\_\_|\_\_|\_\_|\_\_| € monatlich





Das Erhebungsinstrument kann beim Verfasser angefordert werden:  
[zwick@soz.uni-stuttgart.de](mailto:zwick@soz.uni-stuttgart.de)